

# VOLKSWACHT

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.  
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Teil: **Fritz Junert** in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Weibgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen.  
Preis vierteljährlich 4. 2.50, pro Woche 20 4.

Dienstag, 8. September.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Inserationspreis für die 4gespaltene Petitzeile beträgt 20 4.  
Posteingangsliste Nr. 5540.

## Die österreichische Sozialdemokratie.

Bericht an den internationalen Sozialistenkongress zu Brüssel im Auftrage der Delegierten der österreichischen Sozialdemokratie  
erstattet von Dr. V. Adler.

### II.

Von den herrschenden Parteien war selbstverständlich nicht die geringste Hilfe zu erwarten. Was Oesterreich innere Politik heißt, ist der Kampf der drei Faktoren, Kirche, Kirche und Bourgeoisie, um jenen Rest von Macht, welchen der Alles überwiegende Einfluß der Krone übrig läßt. Dabei werden die nationalen Streitigkeiten als Maske benützt und durch zeitweilige Bündnisse die Sachlage noch mehr verdunkelt. Die Bauernschaft ist politisch der Schwanz der Kleinalen; das Kleinbürgertum befindet sich auf dem Wege zur Proletarisierung in jener Phase, wo es, vor sich den Abgrund sehend, Hilfe in der Vergangenheit sucht, reaktionär wird und jedem reaktionären Schlagwort willenlos anheimfällt.

Alle diese Faktoren geben sich „arbeiterfreundlich“, stehen aber allen Forderungen der Arbeiter und insbesondere ihrer Organisation feindlich gegenüber. Unter einander in grimmigster Fehde bilden sie dem Proletariat gegenüber in der Tat nur „eine einzige reaktionäre Masse“. Die Sozialdemokraten Oesterreichs waren und sind also auch in Bezug auf den Kampf zur Erreichung politischer Rechte ganz allein auf sich selbst angewiesen. Auch für die liberale Bourgeoisie Oesterreichs bildet die politische Freiheit längst keinen ernstlichen Programmpunkt mehr.

Unter solchen Umständen war die doppelte Aufgabe der Agitation für das neu festgestellte Programm unserer Partei und die Wiederaufrichtung und der Ausbau der Organisation der Arbeiterschaft eine schwere Aufgabe und wir dürfen mit freudigem Stolze darauf hinweisen, daß wir ernsthafte Erfolge aufzuweisen haben.

Wir wollen hier gleich den politischen Teil vorwegnehmen und in ganz wenigen Strichen die Fortschritte kennzeichnen. Es ist uns vor Allem gelungen, indem wir durch breiteste Öffentlichkeit der ganzen Agitation dafür sorgten, daß die Bevölkerung nicht nur unsere Prinzipien, sondern auch unsere Taktik kennen lernte, die Ausnahmsverordnungen ad absurdum zu führen. Sie sind gefallen, weil sie zum öffentlichen Gespötte geworden. Die früher zahllosen Geheimbundsprozesse hatten jeden Anhaltspunkt verloren; es ging einfach nicht mehr, Männer als Geheimbündler zu verurteilen, die in Dugenden von Zeitungen, in zahllosen Versammlungen öffentlich ihr Programm aussprachen. Freilich ging das Alles nicht ohne zahlreiche Opfer ab. Als der bekannte Tramwaystreik im Juni 1889 die Bevölkerung Wiens erregte, als die Sozialdemokraten es verstanden, die Tramwaybediensteten zu organisieren und ihnen trotz aller ungesetzlichen Eingriffe der Behörden, der Polizei, des Militärs ihnen die Sympathien des Publikums und wesentliche Erfolge zuzuwenden, wurde das Wiener Parteiorgan, die „Gleichheit“, als „anarchistisch“ unterdrückt, ihr Redakteur als „Anarchist“ prozessiert und eingesperrt. Ebenso werden in Böhmen, in Steiermark, in Triest, in Galizien, wo es sich zu

regen beginnt, unangeseht Verfolgungen inszeniert. Aber die Bewegung wird dadurch nicht gehindert und die Behörden bequemen sich endlich dazu fatalistisch zu resignieren und einzusehen, daß sie mit der Tatsache als etwas Unabhängigem zu rechnen haben, daß auch in Oesterreich die sozialdemokratische Partei als politischer Faktor existiert.

Am deutlichsten wird der Fortschritt an der Entwicklung unserer Presse sichtbar. Neben der Zensur ist unsere Presse auch noch durch das Verbot der Kolportage belastet und die Schwierigkeit der Redaktion wird überboten durch jene der Verbreitung. Unter diesen Umständen gewinnen folgende Zahlen an Wert. Anfangs 1889 hatten wir 6 politische Blätter (wöchentlich und halbmöndlich erscheinend), davon erschienen 2 in tschechischer, 1 in polnischer Sprache. Sie hatten insgesamt 15 400 Abnehmer. Dem Parteitag in Wien Ende Juni 1891, also zwei und ein halb Jahre später, konnte berichtet werden, daß wir 7 deutsche, 5 tschechische, 2 polnische, 1 italienisches, ein slowenisches Blatt, zusammen 16 Zeitungen mit 56 000 Abnehmern haben. Dazu kommen aber noch „Fachblätter“, für einzelne Branchen berechnet, aber durchaus auf sozialdemokratischem Standpunkte stehend; dieselben haben sich in diesem Zeitraum von 4 auf 19 (6 tschechische) vermehrt und ihre Abonnentenzahl ist von 6000 auf 44 000 gestiegen. Insgesamt hat heute die sozialdemokratische Presse Oesterreichs eine Auflage von 128 000 Exemplaren; 1889 betrug dieselbe 22 000 Exemplare: ihre Verbreitung hat sich also in zwei ein halb Jahren verdreifacht.

Ein weiterer Beleg für die Entwicklung unserer Partei ist es, daß wir die Reichsratswahlen im März d. Js. zu wirklamer Propaganda benutzen konnten. Wie erwähnt, ist das Wahlrecht in Oesterreich an den Zensus geknüpft; es war also von vorherhin vollständig ausgeschlossen, für uns Mandate zu erlangen. Aber wir ergriffen die Gelegenheit, das sozialdemokratische Programm in unzähligen Wählerversammlungen auseinanderzusetzen, ein Wahlflugblatt in allen Sprachen des Landes in Millionen von Exemplaren zu verbreiten und gewissermaßen, wenn auch als höchst ungeladene Gäste, bei den bürgerlichen Parteien unsere Visitation abzugeben. Die Sache hatte einen ausgezeichneten Erfolg. Nicht die zirka 6000 Stimmen, welche für Sozialdemokraten abgegeben wurden, kommen in Betracht, sondern die Wirksamkeit der Propaganda in uns sonst fernstehenden Kreisen und das steigende Selbstvertrauen unserer eigenen Parteigenossen. Wir haben damit zugleich energisch gegen unser reaktionäres Wahlsystem protestiert und das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht auf die Tagesordnung gesetzt, von der wir es nicht wieder verschwinden lassen werden.

Indem wir nun zum Vereinswesen übergehen, verlassen wir das eigentliche politische Gebiet. Das österreichische Gesetz unterscheidet strenge zwischen politischen und nichtpolitischen Vereinen. Die ersteren dürfen mit anderen Vereinen nicht in Verbindung treten, müssen ihre Mitglieder der Behörde anmelden etc. Und die Polizei benützt diese sachlich ganz unmögliche Unterscheidung, um unbedeuten Organisationen zu beseitigen. Von einigen wenigen jungen

politischen Vereinen abgesehen, vollzieht sich die Organisation der Arbeiterschaft also in nichtpolitischen Vereinen, die mit der Sozialdemokratie an sich gar nichts zu tun haben und deren Gründer, Vorstände und Mitglieder nur zufällig Sozialdemokraten sind. Diese Vereine sind Fachvereine oder, was bei uns dasselbe bedeutet, Gewerkschaften und Bildungs- und Lesevereine. Nach einer, wolgemeint unvollständigen Statistik, betrug ihre Zahl Ende 1888 104, Mitte 1891 230; in derselben Zeit stieg die Mitgliederzahl von 15 600 auf 48 000. Dabei ist zu bemerken, daß unser Gewerkschaftswesen sich gerade jetzt im raschesten Aufschwunge befindet; fast jede Woche bringt die Gründung neuer Vereine, die schnell an Mitgliedern zunehmen. Der Einfluß der Organisationen reicht übrigens stets über die eigentlichen Mitgliedschaften hinaus, welche, wo es zum Lohnkampfe kommt, nur die allerdings entscheidenden Kerntruppen bilden. Für die österreichischen Gewerkschaftenorganisationen ist charakteristisch, daß sie mit großem Erfolg die weiblichen Arbeiter in die Bewegung ziehen und ebenso, daß sie die ungelerten Arbeiter nicht nur zulassen, sondern mit aller Kraft in die Organisation einzubeziehen suchen. Wie wichtig Beides nicht nur für die näheren Ziele, sondern auch politisch ist, liegt auf der Hand. Die eigentlichen Unterstützungszwecke (Kranken-, Invaliden-Unterstützung etc.) werden von den jüngeren Vereinen nicht mehr verfolgt und sind in unsere Statistik die Arbeitervereine, die sich damit ausschließlich befassen und deren Mitglieder nach hunderttausenden zählen, nicht mit aufgenommen. Dagegen wird Arbeitslosen- und Reise-Unterstützung gepflegt. Einen besonders schwierigen Punkt bildet die Ansammlung von Widerstandsfonds, da die Behörden in Oesterreich sich auch in innere Organisation und Gehahrung der Vereine einmengen und ein größerer Barschat stets für sie den Anreiz bildet, unter irgend einem Vorwande den Verein aufzulösen. Aber auch diese Schwierigkeit wird umgangen. So sehr in Oesterreich die Notwendigkeit einer durchgängigen Zentralisation der Gewerkschaften anerkannt wird, so unpraktisch wäre eine solche, so lange die Gefahr besteht, daß die Behörde dann mit einem Streiche den ganzen Bau vernichtet. Wir sind also gezwungen, uns mit lokalen Vereinen zu behelfen, die erst nach und nach in Provinzialorganisationen zusammengefaßt werden, zwischen welche wieder eine regelmäßige Verbindung durch alljährliche Kongresse („Tage“) hergestellt wird. Solche Kongresse haben Ende 1890 und Anfangs 1891 mit größtem Erfolge abgehalten: die Drechsler, Tischler, Gutmacher, Schuhmacher, Textilarbeiter, Berg- und Hüttenarbeiter, Metallarbeiter, Gerber, Bäcker, Bauarbeiter und demnächst werden die Schneider zusammentreten.

In den Zielen aller dieser Organisationen steht voran: Die Verkürzung der Arbeitszeit. Obwohl Oesterreich den gesetzlichen 11stündigen Normalarbeitsstag, freilich mit zahlreichen Ausnahmen, bereits besitzt, wird er mangels genügender staatlicher Inspektion noch immer nur mangelhaft durchgeführt. Ueberdies gilt das Gesetz nur für die Fabrikindustrie und schließlich sind auch 11 Stunden ein viel zu großes Zugeständnis an die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft. Keine Forderung ist mehr lebendig in der österreichischen Arbeiter-

schafft als die nach dem gesetzlichen Achtstundentag, ihr und der Erhöhung der elenden Löhne gilt der energischste Kampf. Es ist auch in den letzten Jahren vielfach gelungen, die Arbeitszeit in einzelnen Branchen zu reduzieren; aber auch in der Metallindustrie, der überall am weitesten vorgeschrittenen, wird noch nirgends weniger als 10 Stunden gearbeitet und nur die Buchdrucker sind bis zu 9 1/2 Stunden gelangt; ihre heroische Anstrengung im letzten Streik, bis auf 9 Stunden zu kommen, blieb leider vorläufig ohne Erfolg.

## Sozialpolitische Rundschau.

### Deutschland.

Die Feier des Sedantages ist diesmal, trotz der neuerlichen Versuche, den Chauvinismus wieder anzufachen, und trotz aller Anstrengungen der Geschäftschauvinisten noch kümmerlicher ausgefallen als im vorigen Jahre. Die sogenannte „Nationalfeier“ ist offenbar im Absterben begriffen. Selbst die „Kreuzzeitung“ muß zugeben, daß z. B. in Sachsen, wo der Sedantag von den Ordnungsparteien toller als irgend wo anders im deutschen Vaterlande gezeugt und gepflegt wurde, das „Fest“ an vielen Orten nicht gefeiert wurde, wo es voriges Jahr noch gefeiert worden war.

Dagegen ist die Lassallefeier dieses Jahr glänzender verlaufen als jemals zuvor.

Unsere Gegner sprengen zwar aus — die „Frankfurter Zeitung“ ließ es sich sogar telegraphieren — („telegraphirt wie gedruckt“) — bei Gelegenheit der heutigen Lassallefeier sei es zwischen „Allen“ und „Jungen“, zwischen „Lassalleanern“ und „Margarianern“ in Berlin und anderenorts zu heftigen Streitigkeiten gekommen, — die „Jungen“ und „Margarianer“ wollten, daß Lassalle „entront“ werde — und was solcher Überheblichkeiten mehr sind. Natürlich hat Niemand an Vergleichen gedacht, und soviel uns bekannt ist, giebt es in Deutschland überhaupt weder „Lassalleaner“ noch „Margarianer“, sondern einfach Sozialdemokraten. Und die Lassallefeier ist niemals dem Personenkultus gewidmet gewesen; sie galt — außer vielleicht in den ersten Jahren — stets dem Gedächtnis aller toten Vorkämpfer des Proletariats, — und sie ist stets in diesem demokratischen Geiste begangen worden. Daß wir an Lassalle scharfe Kritik anlegen, tut der Lassallefeier keinen Abbruch — die Sozialdemokratie kennt keine Götzen und kennt keine Päpste, — sie übt auch an ihren Wesen rückhaltlose Kritik, und die Kritik tut der Liebe und Verehrung fürwahr keinen Abbruch. —

Der Mostand. Trotz der großen Roggenzufuhren, welche bis zum Inkrafttreten des russischen Ausfuhrverbots haltgefunden haben, ist ein Sinken des Preises nicht bemerkbar. Eine weitere Erhöhung der Brotpreise wird aus vielen Orten gemeldet. — In Kassel haben die Bäcker den Preis für das Pfund Brot um 2 1/2 Pfennig erhöht. — In Hildesheim hat die Bäckerinnung beschlossen, das 6 Pfund schwere Brot für 1 Mk. zu verkaufen. — In M.-Glabach sind die Brotpreise von 70 bis 75 Pf. auf 85 bis 90 Pf.

für 3 1/2 Kilogramm gestiegen — An der Berliner Produktenbörse sind bedeutende Mengen des eingeführten Roggens nach Holland und Norwegen verkauft worden.

Was wird uns der kommende Winter bringen da schon die jetzige schöne Jahreszeit so unendlich viel Leid und Elend über das Volk verhängt hat? Wir wagen es kaum auszumalen, was uns bevorsteht. Vor allem werden wir eine noch nie erlebte Arbeitslosigkeit erleiden; die Nahrungsmittel werden kaum viel billiger werden, als sie jetzt sind und Tausende und Aber-tausende werden heimatlos über die Landstraße kriechen. Nur zum kleinen Teil ist die Ungunst der Witterung im vorigen und diesem Jahre Schuld hieran, den Hauptvorfurf trifft die Politik der Regierung, durch welche die bis an den Hals im Reichtum Steckenden noch mehr bereichert, die große Masse aber vielfach arbeitslos gemacht oder zu ungenügender Ernährung gedrängt wird. Gezeigt sich, daß ganz unabhängig von der Tuerung eine Reihe von Gewerkschaften besonders durch die Mac-Kintley-Bill auf das allerschwerste betroffen sind. So befinden sich in Krefeld über 10 000 Arbeiter (Weber) ohne Beschäftigung. Die dortige einst so blühende Weberindustrie ist durch jenes amerikanische Schutzgesetz so gut wie vernichtet. So lange dasselbe also in Kraft bleibt, ist an einen Umschwung zum Besseren gar nicht zu denken, um so weniger, da auf Erziehung anderer Absatzgebiete nicht gerechnet werden kann. Dementsprechend macht die Sozialdemokratie gerade in diesem Industriebezirk glänzende Fortschritte. Ähnlich und noch schlimmer liegen die wirtschaftlichen Verhältnisse in vielen anderen Städten der Westprovinzen, wo mit der wachsenden Not auch die Gereiztheit der Arbeiter steigt. Auch in Berlin und anderen Großstädten haben bereits zahlreiche Fabrikanten ihren Arbeiterstand erheblich vermindert. Überall werden zum Herbst bedeutende Entlassungen geplant. Man spricht dabei in unterrichteten Kreisen von fast 15 Prozent. Träfe diese Voraussetzung zu, so würden zum Winter vieltausend Familien heimatlos werden. Und doch sehen wir die Regierung nichts tun, um dem hereinbrechenden Winter vorzubeugen; die Minister wollen es mit den Agrariern nicht verderben; um so mehr aber verderben sie es mit der Masse der Nation. Die Folgen kommen auf ihr Haupt.

Im sozialdemokratischen Wahlkreis für den sechsten Berliner Reichstags-Wahlkreis fand die Fortsetzung der Diskussion über den Vortrag von Gierich: „Kritik und Disziplin“ statt. Die Versammlung wurde diesmal im kleinen Saal des Ciskeller abgehalten, und war das Lokal vollständig gefüllt.

Zuerst sprach ein Herr Ernst. Er erklärte: Auf die Frage, wer sich denn von den Abgeordneten so sehr für den Parlamentarismus begeistert habe, nenne ich z. B. Liebknecht, der vor 1 1/2 Jahren im Kolbe-ger Salon sagte, durch den Parlamentarismus wäre alles zu erreichen. In dem Auspruch Bebel's, er werde der Opposition Gelegenheit zur Gründung einer eigenen Partei geben, sagte er eine solche Fülle von Diktatur und Unduldsamkeit, daß eine Gegen demonstration wohl berechtigt war; in dem Augenblick mußte etwas geschehen, und es erschien das Flugblatt. Auer hat die

Hauptungen des Flugblattes, daß der revolutionäre Geist der Bewegung durch die Führer erlödet worden, daß die Beschlüsse mit Rücksicht auf andere Parteien und Gesellschaftsklassen zu Stande kämen u. s. w., bestritten. Nun hat aber Grillenberger im Reichstag gesagt, die Partei hätte nie auf dem Boden des Marx'schen Auspruches von der „Diktatur des Proletariats“ gestanden, ohne daß die Fraktion Einspruch erhoben hat. Liebknecht spricht vom Hineinwachsen des gegenwärtigen in den sozialistischen Staat. Abg. Heine hatte im Magdeburger Geheimbundprozeß den traurigen Mut, zu erklären, er stehe auf dem Boden der kaiserlichen Erlasse. Beim Tode Kaiser Friedrichs ließ Grillenberger die „Fränkische Tagespost“ mit einem Trauerrand erscheinen. Das „Volksblatt“ brachte ebenfalls einen byzantinischen Artikel über Kaiser Friedrich, und ich bitte Auer, zu sagen, wer der Verfasser ist. Wird das demokratische Denken nicht erstickt durch Nebenarten, wie sie Bebel gebraucht, von den „ersten Hörschen“, Müller gegenüber und durch Drohungen wie „wenn ich nur erst zu Hause bin!“ Was gegenüber? u. s. w.

An der Diskussion beteiligten sich noch: Maack, Koopmann, Schwabe, Pez, Thierbach, Diester, Börner, Steinbach, Liffin und Werner. Die Versammlung wurde vertagt.

Wir sind wegen Raum mangels verhindert, alle Nebenwiedergaben

Dem Herrn Ernst erwiderte schlagfertig Ignaz Auer wie folgt:

Er habe einen Augenblick geschwankt, ob er, da die Beschränkung der Redezeit speziell mit Rücksicht auf seine Anwesenheit beschlossen worden sei, nicht besser täte, als das Wort zu verzichten. Er spreche nur, da er durch demonstratives Schweigen die Versammlung nicht beleidigen wolle und da direkte Fragen an ihn gestellt seien, welche er sofort beantworten wolle. Er sei gefragt worden, ob er wisse, daß bei Gelegenheit des Todes von Kaiser Friedrich ein Parteiorgan mit Trauerrand erschienen sei? Er müßte erklären, daß ihm davon nichts bekannt sei. (Zuruf „Fränkische Tagespost“! Grillenberger!) Ich glaube nicht, daß Grillenberger das getan, wenn es aber so wäre, so habe ich nur zu erklären, daß auch Grillenberger das Recht hat, einmal eine Dummheit zu machen. Die können doch nicht alle von der Opposition gemacht werden. (Beifall und Widerspruch.) Was den Leitartikel im „Berliner Volksblatt“ beim Tode Kaiser Friedrichs anlangt, so bemerke ich, daß ich diesen Artikel geschrieben habe. (Stürmisches Aha! Große Unruhe) Es ist mir sehr gleichgültig, ob Sie Aha schreien. Ich weiß, daß dieser Artikel nicht gegen die Parteiprinzipien verstoßen hat. (Stürmischer Widerspruch.) Der Artikel hat die Munde gemacht durch unsere ganze Parteipresse. In der damaligen Situation und der Lage unserer Partei mußten wir zu dem Vorgang Stellung nehmen. In dem Artikel geschah dies in einer Weise, welche die Parteipresse vollständig intakt hielt, unseren Todfeinden aber sehr unbehaglich war. Deshalb bin ich noch heute stolz darauf, diesen Artikel geschrieben zu haben. (Heftiger Lärm.) Ob Sie mein Verhalten tadeln, ist mir sehr gleichgültig, Sie, die Sie, wie es heute Abend wieder geschieht, die

## Die Bettlerin vom Pont des Arts.

12] Novelle von Wilhelm Hauff.

(Fortsetzung.)

„O, Sie kennen Faldner schlecht,“ sagte Joseph, wenn Sie meinen, daß ihn diese Vermutungen freudig überraschen werden! Sie setzen ihm kein Misstrauen nicht. Alles soll ja nur seinen gewöhnlichen Gang gehen, alles recht schicklich und ordentlich sein, und alles Außergewöhnliche laßt er aus trüster Seele. Ich mußte es ja,“ fuhr sie nicht ohne Bitterkeit fort, „ich mußte es ja als eine Gnade ansehen, daß mich der reiche, angesehene Mann heiratete, daß er mit den wenigen Dokumen zufrieden war, die ich ihm über meine Familie geben konnte. Muß ich es denn,“ rief sie, heftiger weinend, „muß ich es denn nicht noch alle Tage hören, daß er mit den angesehensten Familien sich hätte verbinden, daß er dieses oder jenes reiche Fräulein hätte heiraten können? Sagt er es mir nicht so oft, als er mir zürnt, daß mein Adel neu sei, daß man von dem Geschlecht meiner Mutter gar nichts wisse, und daß sogar einige Lannettee in der Schweiz das von abgelegt haben und Kaufleute geworden seien?“

Jetzt erst ging dem jungen Mann ein schreckliches Licht auf. „Also in ein Haus des Unglücks, in eine unglückselige Ehe bin ich gekommen,“ sprach er zu sich. Ach, nicht aus Liebe hat sie ihn geheiratet, sondern aus Not, weil sie allein stand, und Faldner, so kenne ich ihn, hat sie genommen, weil sie schön war, weil er mit ihr glänzen konnte. Das unglückliche Weib! Und der Verdacht macht ihr Vorwürfe über ihr Unglück, läßt sie sogar fühlen, was sie ihm verdankt?“ Ein

gemischtes Gefühl von Mitleid über seinen Freund, von Mitleid und Achtung gegen die schöne, unglückliche Frau zog ihn zu ihr hin; er bemühte sich, ihr Mut und Vertrauen einzulösen. „Sehen Sie dies Alles als nicht gesagt an,“ flüsterte er; „ich sehe, es macht Ihnen Kummer; was nützt es denn Faldner? Verschweigen wir ihm die torichten Mutmaßungen, die ich hatte, die ja ohnedies zu nichts führen konnten.“

Joseph sah ihn bei diesen Worten groß an; ihre Tränen verflüchteten in den weit geöffneten Augen, und Froben glaubte eine Art von Stolz in ihren Mienen zu lesen. „Mein Herr,“ sagte sie, und ihre Gestalt schien sich höher aufzurichten, „ich kann unmöglich glauben, daß das, was Sie sagten, Ihr Ernst sein kann; auf jeden Fall werden Sie wissen, daß die Gattin des Barons von Faldner kein Geheimnis mit Ihnen teilt, das nicht ihr Gatte wissen dürfte.“

Unter diesen Worten hatte sie das Teegeschirr unanfast von sich gerückt, war aufgestanden und — nach einer kurzen Verweilung verließ sie den erlauchten Gast. Froben wollte ihr nach, wollte abhaken, was er geizig, wollte alles auf einmal gut machen, aber sie war schon in der Türe verschwunden, ehe er nur Fassung genug hatte, sich vom Sopha aufzuraffen. Unmutig ging er hinab in den Garten; er wußte nicht, sollte er sich selbst großen oder der Empfindlichkeit der Dame, die ihm in diesem Augenblick über groß erschien. Doch, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, sein aufgeregtes Blut wallte nach und nach ruhiger, und sein Geist gewann Raum, über sich selbst nachzudenken. Und hier fand er nun manches, was Josephen zur Ent-

schuldigung diente. „Sie liebt ihn nicht,“ sagte er zu sich, „er behandelt sie vielleicht roh, zeigt sich mehr als Herr, denn als Gatte. Sie wurde weid, als ich mit ihr über höhere Genüsse des Lebens sprach, ich sah, wie sie erschrak, als sie sich gegen mich ver-raten hatte, als sie aus sprach, welcher Mangel selbst mitten im ästheren Stand sie drückte. Und mußte sie sich nicht ängstlich berührt fühlen, daß sie diesen Mangel einem Freunde ihres Gatten verriet? Und weiter, als ich ihr alles, alles sagte, als ich mit einer gewissen Bestimmtheit von ihrer Abstammung sprach, als ich, vielleicht etwas ungerat, Saiten berührte, die sonst Niemand bei ihr antastete, mußte sie nicht dadurch schon außer sich selbst geraten? Und als sie vollends den Argwohn, die Zweifelsucht des Barons bedachte, wurde sie nicht immer ängstlicher, immer ver-legener und ich,“ fuhr er fort, indem er sich vor die Stirn schlug, „ihr konnte ich zumuten, ein Geheimnis mit ihr zu teilen, das sie ihrem nächsten Freund, ihrem Gatten, nicht verraten dürfte? Mußte sie nicht fürchten, wenn sie es verheimlichte, ganz in meiner Hand zu sein? Mußte ihr nicht das ganze Anbieten sonder-bar, ungerat vorkommen?“ Wie hoch, wie edel erschien ihm jetzt erst der Charakter dieser Frau, wo nahm sie bei dieser Jugend, denn sie konnte höchstens neunzehn zählen, solche Stärke, solche Umsicht, solche un-gewöhnliche Bildung, solche feine gefällige Formen bei? Er schüttelte, vielleicht zum erstenmal in seinem Leben, daß den Frauen etwas von Feinheit, Schlichtheit, Kraft, Ueberwindung, kurz, daß ihnen ein Geheimnis innewohne, dem der Mann, selbst der stolze, gewichtige, nicht gewachsen sei.

Partei zum Gaudium der Gegner so sehr schädigen, haben zu einem Tadel gar kein Recht. (Stürmischer und heftiger Lärm, Rufe: Aus!) Ich habe den Mut, hier trotz Ihres Tadels öffentlich zu erklären, daß ich kein Artikel geschrieben habe und wiederhole: Ihr Tadel ist mir sehr gleichgültig. (Heftiger Lärm.) Ich verweise ebenfalls die Majorität, ich bin aber der Meinung, daß Sie nicht eher Recht haben, ehe der Parteitag sich nicht für Ihre Ansichten entschieden hat. Ich sage nicht: man solle, wenn die Majorität gesprochen, sich platt auf den Bauch legen, aber wir sind doch als Demokraten genötigt, uns dem Beschlusse der Majorität zu fügen. (Beifall und Lärm.) Wenn erst das anarchische Prinzip, daß Jeder machen kann, was er will, bei uns zur Geltung kommt, dann kommt es schließlich so weit, daß Einer dem Andern die Nase abbeißt. (Heftiger Lärm.) Nebel hat seine hier erwähnte Aeußerung sofort selbst in der betreffenden Versammlung eingeschränkt. Wenn man trotzdem immer wieder die falsche Version aufrecht hält, dann handelt man einfach illoyal. (Beifall und heftiger Lärm.) Was die Opposition eigentlich will, ist auch heute Abend nicht gesagt worden. Jeder will etwas Anderes, Niemand macht aber bestimmte Vorschläge. (Beifall und Widerspruch.) Auch wer zum Ballast unter den Abgeordneten gehört, hat uns Genosse Bek nicht gesagt. Daß die Anhänger der Opposition, wenn sie sich endlich einmal entschließen möchten und ihre Ausstellungen an der Partei und ihre Vorschläge, wie gebessert werden soll, zu Papier brächten und uns zur Diskussion unterbreiteten, aus der Partei ausgeschlossen werden sollen, ist unwahr. (Heftiger Lärm.) Das wird nicht geschehen. (Widerspruch.) Ich gebe Ihnen mein Wort, wenn eine Ausschließung aus diesem Grunde erfolgen sollte, dann verlange ich mit ausgeschlossen zu werden. (Stürmischer Beifall und große Unruhe.)

Zwei Erklärungen. In der „Volksversammlung“ vom 1. September im Eiseller hat ein Herr Ernst, welchen nicht zu kennen ich die Ehre habe, neben verschiedenen unwürdigen Verdächtigungen alter Parteigenossen auch die Behauptung aufgestellt, die von mir redigirte „Frankische Tagespost“ sei am Todestage Kaiser Friedrichs mit einem „Trauerrand“ erschienen. Ich habe darauf bloß zu bemerken, daß diese Behauptung des zc. Ernst erlogen ist.

C. Grillenberger.

In einer hiesigen Volksversammlung ist gesagt worden, ich habe einmal erklärt: „Durch den Parlamentarismus ist alles zu erreichen.“ Jedenfalls war dann ein wenn von mir beigelegt. Ich habe stets betont, daß die künftige Entwicklung der Dinge — ob gewaltsam oder nicht — „ob Reform oder Revolution“ (wie ich die Frage schon vor 20 Jahren stellte — siehe meine Grund- und Bodenfrage) nicht von uns abhängt.

Ferner ist in der nämlichen Versammlung gesagt worden, ich hätte geäußert, daß ich einmal von „Hinausfliegen“ gesprochen habe. Ist mir nicht eingefallen. Ich habe mich bloß dagegen verwahrt, daß ich, als ich die Aeußerung tat, abweichende Meinungen im Auge gehabt habe. Ich bin und war stets für die unbe-

schränkste Freiheit der Kritik innerhalb der Partei. Ich habe stets die Berechtigung, ja die Notwendigkeit einer „Opposition“ in der Partei anerkannt. Wer aber gegen das Interesse, die Disziplin und das Programm der Partei sich vergeht, der „steigt hinaus“. Das habe ich gesagt, und das sage ich auch heute.

Ein Redner in der gleichen Versammlung hat meine notgedrungene Abfertigung des Herren Neuenhuis „unanständig“ genannt. Der betreffende Redner weiß vermutlich nicht, was Alles vorgegangen ist. Ich wehrte „unanständige“ Angriffe ab, und freue mich, daß ich es getan habe. Höchstens sagte ich nicht genug. Jedes das kann nachgeholt werden.

W. Dieblnecht.

Leipzig. Der Löpferstreik steht, da die Streikenden bis auf zirka zehn Mann alle bei solchen Unternehmern, welche den verlangten Lohn bezahlen, in Arbeit untergebracht sind, für die Arbeiter sehr günstig und läßt baldigen Sieg erhoffen. Zugang ist aber natürlich noch fern zu halten.

Ehrenheim-Riebermann hat sich auf das Dichtertroß geschwungen. Zum „heiligen Sedan“ dichtet er: Der König rief, und das Volk stand auf Und griff zu Waffen und Wehre, Die Mannen Deutschlands kamen zu Hauf, Zu schirmen des Vaterlands Ehre zc.

Der König rief — nachdem Bismarck die Depesche gefälscht, nachdem der eiserne Kanzler den Krieg vom Zaune gebrochen hatte. Bei einer derartigen Gelegenheit finden sich „Deutsche“, die den Schrecken und den Gruesel anpreisen als Glück Deutschlands.

Aus Dresden schreibt man der „Frankf. Btg.“: Welche großen Einschränkungen die Bevölkerung sich in Anbetracht der gegenwärtigen Teuerung auferlegen muß, geht u. a. auch aus der amtlichen Statistik hervor, welche unlängst über den Fleischverbrauch im Königreich Sachsen während des Jahres 1890 veröffentlicht worden ist. Demnach sind 1890 nur 48 503 700 Kilo Rindfleisch und 73 519 400 Kilo Schweinefleisch, d. h. beziehungsweise 580 200 Kilo resp. 1 022 700 Kilo weniger verbraucht worden, als im Jahre 1889.

Aus dem Vogtlande. Ein wohlhabender Gutsbesitzer hat einen großen Vorrat von Korn auf dem Boden liegen, ist aber bei den jetzigen Preisen nicht willens, zu verkaufen; „der Sack werde schon noch 20 Mk. kosten“. — Andere Leute richten Gebete zu „Gott“, daß recht viel Getreide wachsen möge, damit sie nicht verhungern. — Göttliche Weltordnung.

Der „Reichsbote“ enthält folgende Notiz: „Dieser Tage wurde in Karlsruhe der Mörder Ebener hingerichtet. Er legte vor seinem Tode ein reuiges Bekenntnis ab und sagte selbst, daß ihn die Sünde, „Dirnen und Trunk“ soweit geführt hätten. Die Großherzogin von Baden hat dem reuigen Verbrecher auf seinem letzten Gang ein Sterbekreuz und seiner armen hinterlassenen Mutter ein Bild des verlorenen und wiedergewonnenen Sohnes geschenkt. Sie zeigte sich in diesem christlichen Erbarmungswerk als echte Tochter des Kaisers Wilhelm und der Kaiserin Augusta.“

Wir glauben, daß sowohl Ebner als dessen Mutter die Begnadigung angenehmer gewesen wäre.

Hamburg. Gelegentlich der Beerdigung eines Veteranen der Sozialdemokratie, des 84jährigen Vaters des Dichters der Arbeiter-Marseillaise, Rudorff, fand eine großartige Demonstration statt. Zehntausend Arbeiter aller Gewerke begleiteten den Sarg in glänzendem Zuge, an dem verschiedene sozialistische Reichstagsabgeordnete teilnahmen. Am Grabe wurden mehrere Reden gehalten, Unordnungen kamen nicht vor.

Geslickte Schienen. Die „Ems-Btg.“ meldet, der revidirende Regierungsbaumeister fand unter den 300 aus Bochum für die rechtsrheinische Bahn gelieferten Schienen 72 geslickte. Sämmtliche Schienen waren gestempelt. — Drum ging Herr Baare ins Bad.

Bochum. Das Bergarbeiterblatt „Kohle und Eisen“, welches vor zwei Jahren in Bochum herausgegeben wurde und den Zweck verfolgte, die Bergarbeiter für die Sache des Zentrums zu gewinnen, kündigt in seiner letzten Nummer an, daß es Ende September zu erscheinen aufhören werde. Die schwache Unterstützung des Unternehmens von allen Seiten zwingt zu diesem Schritte.

Also nicht einmal so viel Wirkung hat die Encyklika des Papstes auf die katholischen Arbeiter gehabt, daß sie in genügender Zahl jenes ultramontane Blatt lesen!

Die Kassallefeier in Bielefeld, welche am letzten Sonntag stattfinden sollte, ist einem ganz eigenartigen Schicksal verfallen. Die „Volkswacht“ berichtet darüber: Wir Sozialdemokraten wollten bekanntlich unsern Kassalle-Ausflug in das schön bewaldete Hügelland machen, das mit dem allgemeinen Namen der Ohlenberg bezeichnet wird. Der Festausschuß mietete ein in dessen Nähe gelegenes Stoppelfeld und erteilte den Wirten, denen der Ausfluß die Lieferung von Speisen und Getränken übertragen hatte, Weisung, auf demselben ihre Aufstellung zu nehmen. Die Teilnehmer des Ausfluges konnten dann hier leibliche Erquickung finden und sich daneben in den schönen Wandelgängen des den größten Teil des Ohlenberges bedeckenden Stadtwaldes mit den Ihrigen ergehen. Aber schon vom frühen Morgen ab hatte eine wol an 40 Mann starke, aus dem ganzen Regierungsbezirk Minden zusammengerufene Polizeimannschaft unter der Oberleitung des Landrats von Disfurth der anstrengenden Beschäftigung obgelegen, durch Verhau und andere militärische Vorbereitungen alle Zugänge zu dem Stadtwald abzusperren. Als wir Sozialdemokraten auf der Dornberger Chaussee anrückten und von dieser in das Holz einbiegen wollten, sahen wir uns durch einen mit Doppelposten besetzten Verhan aufgehalten und an dem Betreten des Waldes gehindert, zu dem, wie noch einmal erwähnt sei, ein öffentlicher Weg führt und der von öffentlichen Promenadenanlagen durchzogen ist. Aber hiermit noch nicht genug, ließ der Landrat mit Gewalt die Pächter des erwähnten Stoppelfeldes von diesem ihrem Eigentum hinabtreiben und ließ durch seine Gensdarmen das Abpacken des Fouragewagens verhindern. Der Festausschuß hatte fast in Lebensgröße ein Transparentbild Ferdinand Kassalles

16.

Der Baron von Faldner war zum Mittagessen zurückgekommen, und Josephe hatte ihn mit der gewohnten Anmuth, vielleicht ein wenig ernster als gewöhnlich empfangen. Aber hastig riß er sich aus ihrer Umarmung. „Ist es nicht um toll zu werden, Fröben?“ rief er, ohne seine Frau weiter zu beachten. „Mit horrenden Kosten lasse ich mir eine Dampfmaschine aus England kommen, lasse sie, auf die Gefahr hin, daß alles zu Grunde gehe, auschwärzen, Du kennst ja die Gesetze hierüber. Und jetzt, da ich meine, im Trockenen zu sein, da ich schon achtzig, ja hundert Prozent berechnete, ist sie nicht!“

„Franz!“ rief Josephe erblickend. „Sie geht nicht?“ rief ihr Fröben nach. „Sie geht nicht!“ wiederholte der unglückliche Landwirt. „Die Fugen greifen nicht ein, das Räderwerk steht, es muß irgend etwas verloren gegangen sein. Ich ließ, wie Du weißt, Josephe, ich ließ es mich ja alles kosten, mit theurem Gelde ließ ich einen Mechanismus aus Mainz kommen; ich legte ihm die Zeichnung vor. „Nichts leichter, als dies,“ sagte der Hund, und jetzt, da ich ihm A zu A, B zu B gebe, denn es ist alles nummerirt und beschrieben, jetzt kann es kein Teufel zusammensetzen; o, es ist um rasend zu werden!“

Man setzte sich verslimmt zu Tische. Der Baron verbiß seinen inneren Grimm über die fehlgeschlagene Hoffnung und den wahrscheinlichen Verlust des Kapitals, er trank viel Wein und exaltirte sich zu schlechten Sätzen. Josephe war noch bleicher als gewöhnlich; sie besorgte still ihr Amt als Hausfrau, und nur Fröben wußte einigermaßen ihre Gefühle zu deuten, denn sie

vermied es, ihn anzusehen. Ihm quoll der Bissen im Munde; er sah den Unmut einer getäuschten Hoffnung in den Mienen seines Freundes, er sah den Mut, die Entschlossenheit und doch wieder die unverkennbare Angst auf den Mienen der schönen Frau, es war ihm zuweilen, als sei mit ihm erst das Unglück über dieses Haus hereingebrochen. Das Gespräch schlich während der Tafel nur mühsam und stockend hin, doch als das Defert aufgetragen war und die Diener auf Josephens Wink sich entfernt hatten, holte sie einigemal mühsam Atem, ihre Wangen färbten sich röther, und sie sprach: „Du hast heute früh eine recht sonderbare Unterhaltung zwischen mir und Deinem Freunde verfaunt. Schon oft, wie Du weißt, klagten wir über Mangel an Verwandtschaft von meiner Seite, jetzt scheint mir auf einmal ein neues Licht aufzugehen, denn er bringt uns ja viele und angesehenere Verwandte ins Haus.“

Verwundert und fragend sah Faldner seinen Freund an; dieser war im ersten Augenblicke etwas betroffen, doch hier galt es mit Umsicht zu handeln. Wunderbar fühlte er in diesem Augenblicke das Uebergewicht eines Mannes von Welt über die niedere, beinahe rohe Denkungsart eines Baron Faldner, und mit mehr Gelassenheit, mit weiser Benützung der Umstände erzählte er die sonderbare Geschichte des Bildes und seiner Bekanntschaft mit Don Pedro.

Gegen alle Erwartung wurde der Baron zusehends heiterer während der Erzählung, „ei — sonderbar,“ waren die einzigen Worte, die ihm hie und da entfielen, und als Fröben geendet hatte, rief er: „Was ist klarer als dies? Donna Laura Tortosi und Laura von Dorthheim, der Schweizer Kapitän Lammensee und Dein Vater sind dieselben. Und reich sagst Du, lieber Fröben, reich ist der Haushofmeister? Begütert, unverheiratet und hegt noch die alte Vorliebe für seine Dulcinea von Valencia? Si der Taufend! Josephchen, da könnte es ja noch eine reiche Erbschaft von Pflastern geben!“ Josephe hatte wol diese Aeußerung nicht erwartet; der Gast sah ihr an, daß sie dieses gemeine Wort lieber ohne Zeugen gehört hätte; aber eine brüdenbe Last schien sie dennoch ihrem Busen zu entladen, sie drückte die Hand ihres Gatten, vielleicht nur weil er ihr diesmal weniger Bitteres gesagt hatte als sonst, und ziemlich aufgeheitert sagte sie: „Mir selbst scheint in dem sonderbaren Zusammentreffen unseres Freundes mit dem Spanier eine eigene Fügung des Schicksals zu liegen; ja ich glaube sogar, daß es spanische Vieder waren, die hie und da meine Mutter, wenn sie einsam war, zur Laute sang. Ja vielleicht kommt es eben daher, daß ich nicht in Eurem Glauben erzogen wurde, obgleich mein Vater, wie ich bestimmt weiß, reformirten Glaubens war. Nun, das Beste ist, unser Freund schreibt an Don Pedro.“

„Ja, tue mir den Gefallen,“ sagte Faldner, „schreibe an den alten Don, seine Laura habe? Du nicht gefunden, aber offenbar ihre Tochter; es könnte doch zu etwas führen, Du verstehst mich schon; wem will er auch seinen Mammon vermachen, als Dir, Du Goldkind? Ich habe es ja immer gesagt, und auch zur Gräfin Landskron sag' ich es, als ich um Dich anhielt, wenn sie auch nicht viel, eigentlich gar nichts hat, mit ihr kommt Segen in mein Haus. Und haben wir da nicht den Segen? Wie hoch, sagst Du, daß Du den Spanier schätzest?“

(Fortf. folgt.)

herstellen lassen, um auf dem Erholungsplatz eine der Bedeutung des Tages entsprechende Gruppe aufzubauen, die durch unsere Fahnen geschmückt und von wo aus am Abend der Rückweg mit dem Kinderfahnen begleitet werden sollte. Als dieses Transparentbild von dem Handwerker, dem dessen Anfertigung übertragen war, auf den hierfür angewiesenen Platz gebracht werden sollte, ließ der Landrat von Dürfurth den „roten Kasten“, wie er das Transparent nannte und in dem er vielleicht einen hoch gefährlichen Inhalt vermutete, mit Besatz besetzen und in sein polizeiliches Hauptquartier abführen. Vergeblich protestierte hiergegen der betreffende Handwerker, indem er den Landrat darauf aufmerksam machte, er solle doch wenigstens mit dem Konfiszieren so lange warten, bis das Transparent dem Festausschuß abgeliefert sei, denn sonst würde letzterer ihm, dem Handwerker, natürlich nichts für sein Werk bezahlen. Uebrigens wird nun selbstverständlich der Handwerker den Landrat für den ihm erwachsenen Ausfall seines Arbeitsverdienstes verantwortlich machen. Das möchte sich auch wohl der Landrat späterhin selbst gesagt haben; denn er ließ dem Handwerker nach Verlauf von etwa einer Stunde bestellen, er könne sich sein Transparent jetzt wieder holen. Doch verzichtete dieser hierauf mit dem Bemerken, jetzt nähme ihm der Festausschuß wahrscheinlich das Transparent nicht mehr ab, da er verpflichtet gewesen wäre, dasselbe bis 3 Uhr abzuliefern. Außer diesem Transparent ließ der Landrat von Dürfurth noch zwei rote Fahnen konfiszieren, welche Parteigenossen aus Schildesche und aus Gadderbaum zu dem Ausflug mitgenommen hatten. Selbst auf kleine Fahnen, welche einzelne Kinder trugen, wurde gefahndet! Der Festausschuß wurde noch einmal bei dem Landrat dahin vorstellig, daß derselbe die Verhau aus den Wegen zum Walde entfernen lasse, dessen Betreten nicht hindere und namentlich die Benutzung des vom Festausschuß gemieteten Platzes diesem nicht durch Gewalt unmöglich mache. Jedoch vergeblich; der Festausschuß wird nun auf dem Wege der Beschwerde und soweit angängig, der Klage gegen den Landrat von Dürfurth vorgehen.

**Arbeiterbewegung.**

Bremen. Das hiesige Gewerkschaftsfest verlief großartig; ein Zug von zirka 15 000 Teilnehmern durchzog mit 22 Musikchören die Stadt. Aberthalb Stunden dauerte es, ehe die letzten im Zuge Marschierenden auf dem Festplatze ankamen. Es sprachen mehrere Frauen zu den Festteilnehmern. Nach Beendigung des offiziellen Programms wogte die ungeheure Menge, die man auf weit über 40 000 Personen schätzen durfte, auf dem weiten Wiesenplan wie im schattigen Garten naher, sich an den Freuden, welche die Feststadt, aus über zweihundert Buden bestehend, in der alles Mögliche feilgehalten und gezeigt wurde, bot, ergötzend. Ein unbeschreibliches Leben entwickelte sich, Musik, Gesang und Jubel erschallten überall, die Freude hielt ihren Einzug in aller Herzen und kein Müßton störte die schöne Harmonie, welche diese ungeheuren Menschenmassen besetzte. Allmählich zogen Scharen auf Scharen wieder heimwärts, große Reihen aller möglichen Weihen, Eisenbahn- und Linienwagen, Droschken und Breas füllten sich unangesetzt und rollten der Stadt zu und doch waren um Mitternacht noch Tausende auf dem Festplatze und erst am hellen Morgen zogen die letzten, Ausdauertrüben heimwärts. Wir dürfen mit Recht sagen, daß Bremen ein so großartiges Fest noch niemals gesehen hat und mit Stolz dürfen wir vor Allem auf den so glänzenden, wie friedlichen und würdigen Verlauf dieses wirklichen Volksfestes blicken, das den bremischen Arbeitern wie allen Teilnehmern zur höchsten Ehre gereicht.

Es wird von einem Augenzeugen hierüber geschrieben:

Einen Festzug, wie ihn die Gewerkschaften am Sonntag bildeten, hat die gute Stadt Bremen gewiß noch nicht gesehen. Zwölftausend Arbeiter und 32 Musikkapellen nahmen an demselben teil. In unabherrschbaren Reihen zogen die Arbeiter durch die Hauptstraßen der Stadt, in deren eine vieltausendköpfige Menge dichtes Spalier bildete. Der Zug wurde von den Mitgliedern des sozialdemokratischen Vereins, unter ihnen Reichstags-Abgeordneter Julius Bruns, eröffnet; es folgten dann die einzelnen Gewerkschaften, alle hübsch ausgestattete Embleme ihres Gewerkes oder Handwerks mit sich führend. Die Gärtner mit riesigen Bouquets, die Tabakarbeiter mit einer Riesenzigarre, die Bäcker mit einer Dreyel von kolossalem Umfange u. s. w.

Starke Gruppen bildeten im Zuge der Fachvereine der Zigarrenkisten-Kleberinnen, der Frauenverein und die Tabakarbeiterinnen; man sieht, auch die Arbeiterinnen-Organisationen machen in Bremen erfreuliche Fortschritte. Sehr zahlreich waren die Korporationen der Zigarrenmacher und der Tischler vertreten. Der Festzug be-

wegte sich nach dem 26. Morgen großen Festplatz bei Poppe's Landgut. Hier war eine wahre Budenstadt aufgeschlagen, mehr als 200 Restaurations-, Schau- und Würfelbuden hatten hier Platz gefunden. Eine große Wiese war freigelassen worden, hier waren Rednertribünen errichtet.

Grillenberger führte unter dem tosenden Beifall der ganz enormen Menschenmenge — auf dem Festplatze waren wol 40—50 000 Personen anwesend — etwa folgendes aus:

Es ist ein eigenartiges Gefühl, das den Kämpfer für die Arbeiterfrage, der hier zu sprechen berufen ist, besetzt. Ein Festzug von solch mächtiger Ausdehnung muß doch den Gegner unserer Bewegung einen Begriff von der Größe und Tiefe unserer Ideen geben.

Auch unsere Gegner veranstalten häufig Feste und doch wie verschieden ist die Tendenz, welche sie bei Veranstellung solcher Feste leitet. Wir feiern unsere Feste, um das Solidaritätsgefühl hochzuhalten, die Gegner verfolgen den Zweck, das Volk im Vereinsleben verflumpfen zu lassen und von seinen wahren Interessen abzulenken. Das ist der große Unterschied.

Redner schloß seine Ausführungen wie folgt:

Die gewerkschaftliche Taktik muß geändert, am Prinzip darf jedoch nicht gerüttelt werden. Den übermächtigen Verbänden des Unternehmertums müssen wir große Gegen-Verbände entgegensetzen. Die Gewerkschaften haben sich der modernen Arbeiterbewegung anzuschließen, die nicht bloß bessere Löhne, sondern eine Umgestaltung der heutigen Gesellschaft von Grund aus herbeiführen will, und das zu erreichen sucht, was der nicht sozialistische Dichter Heinrich Heine schon vor beinahe fünfzig Jahren gesungen hat:

„Wir wollen auf Erden glücklich sein  
Und wollen nicht mehr darben,  
Verschlemmen soll nicht der faule Bauch,  
Was fleißige Hände erwarben.“

Tausende sind vielleicht hier, die noch nicht klar wissen, was sie wollen. Ich möchte raten, das Fest nicht nur dem Vergnügen zu widmen, sondern auch mit den weniger Aufgeklärten über unsere Zwecke und Ziele zu diskutieren. Dann erst ist das Fest voll berechtigt und Niemanden braucht es zu kümmern, wenn ein Bourgeois darüber die Achseln zuckt.

Das arbeitende Volk Bremens hat in seinem Aufmarsch wol auch dem verstocktesten Gegner klargemacht, daß es eine große Sache ist, für die wir kämpfen. Gedenken wir dabei des Mannes, dessen Todestag wir morgen feiern — Lassalles, der den Grundstein zu unserer heutigen großen Bewegung mit gelegt hat. Lassen Sie mich schließen mit dem Dichtermot:

„Es giebt keinen anderen Kampf, denn Arbeit,  
Keinen anderen Schild, denn das Recht,  
Keine andere Waffe, denn Intelligenz,  
Kein anderes Banner, denn Zivilisation.“

In diesem Zeichen wollen wir kämpfen, in diesem Zeichen werden wir siegen. Hoffen wir, daß das heutige Fest ein Baustein wird zum Neubau der sozialistischen Gesellschaft. (Endloser Jubel und Beifall.)

**Ausland.**

Die Ernte der Welt, wird in der russisch-offiziösen „A. R. G.“ wie folgt geschätzt: Die Erde pflügt etwa 790 Millionen Hektoliter Weizen zu verbrauchen, sie wird in diesem Jahre wahrscheinlich aber nur 750 Millionen ernten. Roggen pflügt die Erde zirka 449 Millionen Hektoliter zu verbrauchen, die Ernte wird aber nur 361 ergeben. Von beidem Brotkorn wird man also in diesem Jahre etwa 120 Millionen Hektoliter weniger ernten.

**Rumänien.**

Ein Klostergeheimnis. Aus Jassy wird dem „A. Wiener Tagebl.“ berichtet: Das hiesige Tribunal erhielt die Anzeige von einem Fall klösterlicher Justiz, welcher vielfach an die Barbara Ulbrich-Affaire erinnert. Siner Gesellschaft, welche das bekannte Kloster in Neamzi, das zu den reichsten und lebenswertesten der Moldau gehört, besichtigte, fiel bei ihrem Rundgange eine vermauerte Zelle auf. Der sie führende Laienbruder gab auf ihre neugierigen Fragen rüchhaltslos die Auskunft, daß in derselben ein Mönch eingekerkert sei. Die Zelle besaß kein Fenster und keine Thür, sondern nur eine enge verschließbare Oeffnung, durch welche dem Unglücklichen seine spärliche Nahrung gereicht werde. Nun wollte der offenbar etwas beschränkte Führer, erschrocken über die Wirkung seines Berichtes auf die Zuhörer, dieselben von dieser Stelle fortbringen. Doch folgten sie nicht und begannen die Wand näher zu untersuchen, worauf sie eine Klappe entdeckten, mit welcher die Oeffnung verschlossen war. Als sie öffneten, strömte ein abscheulicher Geruch hervor und es bot sich ihnen ein schauerhafter Anblick. In einem Winkel lag zusammengekauert ein notdürftig bekleideter Greis, der mit blidem Gesichtsausdruck vor sich hindarrte.

Der Führer der Gesellschaft teilte nun mit, daß der Unglückliche bereits seit drei Jahren wegen eines Subordinationsvergehens in dieser Zelle eingekerkert sei. Die liberalen rumänischenblätter nehmen diesen Vorfall zum Anlaß, eine strenge behördliche Aufsicht der Klöster zu fordern, die sich bisher von jeder staatlichen Ingegnung zu bewahren wußten.

**H. P. Reinders\*).**

Auf dem Vereiningungskongreß der deutschen Sozialdemokratie zu Gotha im Mai 1876 trat als Redner öfters ein Mann auf, so schreibt der „Wahre Jakob“, der mit ungemeiner Wärme und Begeisterung sprach und dadurch die Aufmerksamkeit der Versammlung auf sich zog. Unter dickem krausen tiefschwarzen Haar sah ein schmales, totblaßes Antlitz hervor. Die gebrochene Gestalt und die heisere Stimme deuteten an, daß die Zerstörung des Organismus durch die „Proletarierkrankheit“ schon weit vorgeschritten war. Dennoch war dieser Delegierte einer der Eifrigsten bei den Verhandlungen.

Es war Klaas Peter Reinders, den die Arbeiter von Breslau auf den Kongreß gesandt hatten.

Reinders wurde zu Emden in Friesland am 6. September 1847 geboren. Die Not, die ihn sein ganzes Leben hindurch verfolgte, stand schon an seiner Wiege. Um trotz eines völlig aufreibenden Kampfes ums Dasein zu einer hervorragenden politischen Rolle zu kommen, dazu gehörte eine so außerordentliche Fähigkeit, wie sie Reinders besaß, und die an die Ausdauer und Hartnäckigkeit erinnerte, mit der die alten Friesen an ihren demokratischen Freiheiten festhielten.

Reinders besuchte die gewöhnliche Volksschule und kam dann zu einem Tischler in die Lehre. Nach Ablauf der Lehrzeit ging er auf die Wanderschaft und arbeitete in verschiedenen Städten. In Bremerhaven war es, wo er zuerst die sozialdemokratische Bewegung kennen lernte. Er widmete sich ihr sofort mit glühendem Eifer und suchte sich in den Versammlungen Redegewandtheit zu erwerben, um jene Tätigkeit aufnehmen zu können, zu der ihm sein ganzes Wesen hingog: für die Partei zu wirken und zu werben.

Zunächst begeisterte er sich an den Schriften Lassalles und lernte die Arbeiterbewegung in Hamburg und Berlin kennen.

Ohne Auftrag, ganz aus eigenem Antrieb, kam Reinders zu Anfang des Jahres 1872 nach Breslau. Die Sozialdemokratie war damals noch in zwei sich bekämpfende Richtungen zerpalten; es waren die Lassalleaner oder der Allgemeine deutsche Arbeiterverein und die sogenannten Eisenacher, der deutsche Zweig der internationalen Arbeiterassoziation. In Breslau hatten nur die Eisenacher eine Organisation zu Stande gebracht, die in Folge des Krieges von 1870 sehr zusammengeschmolzen war. Reinders, ein eifriger Lassalleaner, fand es unerhört, daß in Breslau, der Vaterstadt Lassalle's, keine Mitglieder des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins in einem Verein beisammen waren, und er unternahm es, die zerstreuten Anhänger des großen Agitators wieder zu sammeln. Es gelang ihm auch und in hartnäckigem Kampfe mit den damals in Breslau dominierenden Hirsch-Duncker'schen Gewerksvereinen, sowie mit den „Eisenachern“, brachte Reinders eine Mitgliedschaft des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins zusammen. Schon nach einem Jahre, nachdem Reinders in mehreren sehr stürmischen Versammlungen mit Erfolg als Redner aufgetreten, war die Mitgliedschaft sehr stark; die Gesangsabteilung zählte allein 60 Mitglieder.

Reinders, unermülich tätig, trug die Agitation auf die Dörfer hinaus und bald waren auch die Verbindungen mit den alten Lassalleanern im Gebirge wieder angeknüpft.

Bei alledem lebte er in bitterem Elend, wobei er aber eine über alles Lob erhabene Uneigennützigkeit bewies. Nachdem sein Name der Bourgeoisie bekannt geworden, ward er auf die schwarze Liste gesetzt. Kein Fabrikant und kein Meister gab dem Geächteten mehr Arbeit. Rasch erlernte er das Photographieren und errichtete ein photographisches Atelier, durch welches er sich notdürftig ernährte. Die besitzenden Klassen und die Spießbürger hatten sein Geschäft boykottiert und die Arbeiter haben immer nur wenig für Luxusartikel ausgeben können. Das Dasein von Reinders blieb in Bezug auf pekuniäre Mittel ein sehr trauriges, aber sein Eifer für die sozialistische Agitation ließ nicht nach.

Die Breslauer Arbeiter verdankten ihm ihr erstes Preßorgan. Er hielt die Parteioorganisation für kräftig genug, um ein solches Organ über Wasser halten zu

\*) Wir verweisen hierbei auf untre Artikel über Reinders in dem letzten Jahrgang der „Schlesischen Nachrichten.“ D. R.

hinnen. Aber er konnte keinen Drucker finden, denn alle fürchteten sich vor der Bourgeoisie. Reinders' Energie half über alle diese Schwierigkeiten hinweg und er brachte eine Genossenschaftsdruckerei zu Stande, in der das erste sozialdemokratische Blatt Schlesiens, „Die Wahrheit“, erschien, die sich bald eines Abonnentenstandes von 10 000 erfreute.

Nach bei den Reichstagswahlen begann die schlesische Sozialdemokratie nach und nach Erfolge zu erringen. 1871 waren für sie in Breslau nur einige hundert Stimmen abgegeben worden. Aber schon 1877 kam die Partei in Breslau im Ost- und Westkreis in die Stichwahl und unterlag mit sehr starken Minoritäten. Im Wahlkreise Neichenbach-Neurode siegte die Sozialdemokratie.

Die Attentate und die Reichstagsauflösung von 1878 kamen, Neuwahlen wurden ausgeschrieben und Reinders kandidierte diesmal im Ostkreis. Trotz aller Anstrengungen der Gegner kam er mit einem Nationalliberalen in die Stichwahl und siegte über denselben mit 9771 gegen 9316 Stimmen. Der Jubel über diesen ersten Sieg der Sozialdemokratie in der schlesischen Hauptstadt war ungeheuer und mit Recht wurde Reinders ein Hauptverdienst an diesem Erfolge zugeschrieben.

In dem Reichstage, der das famose Sozialistengesetz annahm, und damit die „Aera Puttkamer“ eröffnete, ließ auch Reinders seine Stimme hören. Er griff: das Bismarck'sche Regiment scharf an. Die Nationalliberalen, die ihm zuhörten, lachten einmal darüber, daß er „mir“ und „mich“ verwechselte, was bei vielen Leuten vorkommt, und was bekanntlich dem Feldmarschall Wrangel zeitlebens passiert ist. Reinders aber brachte die Lacher sofort zum Schweigen, indem er ihnen entgegenrief: „Lachen Sie doch nicht über mich, sondern über die Schulbildung, die Sie dem Volke zuteil werden lassen!“

Das Sozialistengesetz kam und in Breslau, wo immer eine sehr schneidige Polizei gewesen, brachen schwere Zeiten über die Partei herein. Das Arbeiterblatt wurde verboten und die Partei mußte sich auflösen. In der ersten Zeit war sie von der Deffentlichkeit völlig abgeschnitten. Reinders verzagte auch in dieser schlimmen Periode nicht und bot den Verfolgungen Trost. Aber seine Krankheit hatte inzwischen seine Kräfte aufgezehrt, sonst wäre er wol auch unter dem Sozialistengesetz der Mann gewesen, den Kampf mit der Polizei zu führen.

Er hatte schon in früheren Jahren den Beweis geliefert, daß er sich durch Polizeischikanen nicht einschüchtern ließ und hatte bei den Häfeleien mit den Behörden viel Schlagfertigkeit und Mutterwitz gezeigt. Er hatte der Polizei viel zu schaffen gemacht.

Nachdem 1874 der Allgemeine deutsche Arbeiterverein aufgelöst worden war, und zwar durch den bekannten Staatsanwalt Lessendorf, löste die Breslauer Polizei schier alle sozialdemokratischen Versammlungen als „Fortsetzungen des verbotenen Vereins“ gleich bei der Eröffnung auf. Wenn die Polizei aber gehofft hatte, damit so leicht fertig zu werden, so irrte sie sich. Reinders hatte bald eine durchaus originelle Gegenmaßregel ausgedacht. Er studierte genau das Vereinsgesetz, und so wurden häufig an einem Abend drei Versammlungen, mit je einer Stunde Zwischenzeit, angemeldet. An Sonntagen waren es sogar sieben Versammlungen. Nach der Auflösung der ersten Versammlung entfernten sich die Besucher und kamen nach kurzer Zeit wieder zur folgenden und so weiter. Die Polizei sollte nun die Namen der eifrigen Versammlungsbesucher feststellen, was ihr nicht leicht ward und ein ein großes Aufgebot von Mannschaft erforderte. Die Polizei war manchmal ganz erschöpft von der „Sonntagsarbeit.“

In einer Versammlung auf dem Lande, in der Reinders sprach, erschien der Amtsvorsteher, um die Versammlung zu überwachen, in Begleitung zweier Gendarmen. Da der Amtsvorsteher in Zivil war, fragte Reinders, wer denn eigentlich die Versammlung überwache. Der Amtsvorsteher meldete sich. Aber Reinders, der zugleich präsidirte, sagte, er kenne den Herrn nicht und müsse eine Legitimation verlangen. Der Amtsvorsteher, ganz unwillig, ließ von den Gendarmen seine Persönlichkeit rekonoszieren und glaubte nun den Zwischenfall erledigt. Er kannte Reinders aber nicht. Denn dieser berief sich nun auf das Vereinsgesetz, nach dem die Versammlung nur von zwei Beamten überwacht werden sollte. Die drei Beamten wußten nicht, was anfangen, worauf Reinders ihnen zutief, er überlasse den Herren, sich über den Ueberflüssigsten unter ihnen zu verständigen. Es zog denn auch wirklich der eine Gendarm ab, begleitet von der ungeheuren Heiterkeit der Versammlung, die dann ungestört ihren Verlauf nahm.

Reinders hatte zu wenig an sich selbst gedacht, denn bald nach seiner Wahl wurde sein körperlicher Zu-

stand so bedenklich, daß man die Katastrophe voraussehen mußte. Er suchte nun endlich Heilung in der reinen Luft des schlesischen Gebirges, aber es war schon zu spät. Die Krankheit, der Kampf mit dem Mangel und die unermüdbare Tätigkeit für die große Sache der Arbeiter hatten die Kräfte des nur zweiunddreißigjährigen Mannes vor der Zeit aufgezehrt. Er starb am 22. Mai 1879 und wurde, gefolgt von einer unübersehbaren Masse von Arbeitern, auf dem Friedhof der reformirten Gemeinde begraben.

Die Aera Puttkamer konnte den Toten nicht zur Grube fahren lassen, ohne der Welt ein Schauspiel zu geben, wie es ihrer würdig war. Während der Sarg noch in der Wohnung des Verbliebenen stand, erschien die Polizei behelmt und besäbelt und nahm eine sehr gründliche Haussuchung vor. Sie wird die letzte Ruhe des tapferen Kämpfers nicht mehr gestört haben.

Reinders ist einer der vier bekannten Sozialisten, die durch ihre politische Tätigkeit mit Breslau verknüpft waren und nun leider der Arbeiterbewegung durch den Tod entrissen sind; ihm folgten im Tode Julius Krüger, Max Kayser und Wilhelm Hasenclever.

Reinders war ein echter Sohn des vorwärts strebenden deutschen Proletariats, dem er diente, so lange er konnte, und für dessen Befreiung er bis zuletzt eingetreten ist.

Die herrschenden Klassen haben ihn mit ihrem Haffe verfolgt; die deutschen Arbeiter werden ihm ein liebevolles und dankbares Andenken bewahren.

### Kleine Chronik.

München. Geschieht mir ganz recht. Ein wegen Aufstehens von Kohlenstücken auf einem Bahnhof wegen Diebstahls zu drei Tagen Gefängnis verurteilter junger Bursche entgegnete auf die Frage des Gerichtsvorsitzenden, was er noch vorzubringen habe: „Geschieht mir ganz recht, warum bin ich nicht Gründer oder Aufsichtsrat der bayerischen Landesbank geworden, da wäre mir nichts passiert.“

Neustadt a. d. S. Gestern Abend stieß auf dem Rheingebirge in Ludwigsbafen eine Anzahl Wagen mit der entgegengesetzten Lokomotive beim Rangieren zusammen. Der Heizer sprang ab und rettete sich. Dem Lokomotivführer Wittmann wurde ein Bein abgedrückt. Der Schaden an Material ist bedeutend. Es ist eine Untersuchung eingeleitet.

Einsturz einer Ehrenpforte. Ueber einen Unglücksfall, der sich bei den Vorbereitungen zum festlichen Empfange des Kaisers in Erfurt ereignet hat, wird von dort Folgendes berichtet: Eine der hohen Ehrenpforten, welche der Landkreis Erfurt in der Nähe des Kaiserparadefeldes bei Gamsfeld errichten läßt, stürzte am Sonnabend Mittag während eines Gewittersturmes zusammen und begrub 5 Zimmerleute. Sie erlitten schwere Arm- und Beinbrüche, sowie bedenkliche Kopfverletzungen. Ein Sechster suchte sich durch einen kühnen Sprung ins Feld zu retten, erlitt dabei aber Kontusionen am Kopfe und eine Verrenkung des linken Handgelenks. Sämtliche Verunglückte wurden nach dem Krankenhaus in Erfurt gefahren.

Kopenhagen. Im hiesigen Postamt sind große Betrügereien entdeckt worden. Kürzlich hatte ein Postbote rekommandirte Briefe geöffnet und das Geld herausgenommen. Ist ist ein höherer Beamter, ein früherer Offizier Namens Tofft, verhaftet worden, da man entdeckt hat, daß er Postmandate fälschte. Er war seit drei Jahren im Postamt angestellt. Bei den Betrügereien handelt es sich um einige Tausend Kronen. Die Sache erregt allgemein Aufsehen.

Grubenunglück. In Folge schlagender Wetter fand am Montag in einer Kohlengrube bei Bedminster in der englischen Grafschaft Somerset eine Explosion statt. Bis Montag Abend waren neun Tödtlinge aufgefunden. — Gleichzeitig wird aus Krakau berichtet: In den westgalizischen Naphtagruben der galizisch hannoveranischen Gesellschaft in Potoł bei Krosno fand am Montag eine Gasexplosion statt. Meilenweit wurde eine erdbebenartige Erschütterung verspürt; glücklicherweise wurde Niemand durch die Explosion verletzt.

### Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 7. September 1891.

Genosse Wendlandt, dessen Majestätsbeleidigungsprozess bekanntlich am 19. d. M., Vormittags 9 Uhr bei der Strafkammer des hiesigen Landgerichts I zur Verhandlung gelangt, hat, wie bereits mitgeteilt, noch einige andere Angeklagten auf seinem Kerkholz. Dieselben hätten am Sonnabend, den 5. d., zur Erledigung kommen sollen, doch konnte die Ferienstrafkammer in die Verhandlung nicht eintreten, weil der Vertreter des Angeklagten, Herr Rechtsanwalt Marcuse, eines Hals-

lebens wegen gegenwärtig leider nicht im Stande ist, die Verteidigung zu führen. Die erschienenen Zeugen mußten daher wieder abtreten und wurden im Einverständnis mit dem Angeklagten die schwebenden Beschlüsse auf Sonnabend, den 26. September, Vormittags 9 1/2 Uhr, verlegt.

Influenza in Breslau. In der medizinischen Poliklinik, welcher ein großes Krankenmaterial aus allen Teilen der Stadt zufließt, wurden bisher nur sechs Fälle konstatiert. Im Allerheiligen-Hospital sind bis 5. d. 40 Fälle von Influenza zur Aufnahme gelangt, 21 davon sind bereits wieder entlassen, 19 noch in Hospitalpflege verblieben. Von den 40 Erkrankten waren 28 weiblichen, 12 männlichen Geschlechts. Aus der Zusammenstellung der Wohnungen der im Hospital behandelten Influenza-Kranken ergibt sich kein Anhaltspunkt für die Annahme einer besonderen Lokalisation der Epidemie. Die Erkrankungen erteilten sich über die ganze Stadt; in keiner Straße ist eine auffälligere Häufung von Fällen nachzuweisen. Die größte Zahl von Erkrankungen — 12 — entfällt auf die innere Stadt; aus der Schweidnitzer Vorstadt kamen 10 Fälle in das Hospital. Nach einer anderen, von ärztlicher Seite ausgehenden Mitteilung soll die Nicolai-Vorstadt besonders betroffen sein.

Alarmierung der Feuerweh. Sonnabend Nachmittag 1 Uhr 50 Minuten war im Hofe des Grundstücks Adolfsstraße Nr. 3 Theer in einem Kessel übergekocht und zum Brennen gekommen. Es erfolgte allerdings die Alarmierung der Feuerweh, doch fand diese bei ihrer Ankunft die Gefahr schon beseitigt, weshalb die Fahrzeuge nach Feststellung des Tatbestandes wieder nach den Wagen zurückkehrten. — Freitag Nachmittag wurde die Feuerweh um 3 Uhr 59 Minuten telegraphisch nach der Sadowastrafe Nr. 69 gerufen, woselbst durch unvorsichtige Handhabung einer Schußwaffe Seitens der Kinder in einer Wohnstube der ersten Etage des Vordergebäudes ein Gardinenbrand entstanden war. Außer der Gardine verbrannte das Ploustaug, auch wurden ein Sopha, ein Teil des Fußbodens und die Wandtapete beschädigt und zersprangen in Folge der Hitze zwei Fensterscheiben. Die Feuerweh trat nicht erst in Tätigkeit, denn die Bewohner hatten den Brand schon vor der Ankunft gelöscht.

Zu dem vorstehenden Stubenbrande in der ersten Etage des Hauses Sadowastrafe Nr. 69 wird von dem Inhaber der Wohnung mitgeteilt, daß die Entstehungsursache des Feuers nicht in unvorsichtigem Umgehen mit Schußwaffen, wobei man unwillkürlich an Feuerwaffen denke, zu suchen sei, denn seine Kinder hätten sich in Gemeinschaft mit einem Schulkameraden im Nebenzimmer mit Scheibenschießen mittelst einer Bolzenbüchse beschäftigt. Wie das Feuer, auf welches die Kinder erst durch ein verdächtiges Knistern aufmerksam wurden, und das daher sofort im Entstehen unterdrückt werden konnte, entstanden ist, sei noch in keiner Weise aufgeklärt; doch liegt die Annahme nahe, daß Funken, die möglicherweise von einem Schornstein ober von der nahen Verbindungsbahn durch das offenstehende Fenster in das Zimmer geflogen sind, die Gardinen in Brand gesetzt haben.

Vermißt. Die 31 Jahre alte Maurerfrau Hulda Fiedler hat sich am 31. August aus ihrer Wohnung, Brigittental 24, entfernt und ist noch nicht zurückgekehrt. Es wird vermutet, daß sie sich das Leben genommen hat. Die Vermisste ist brustleidend und hat wiederholt geäußert, sie werde ins Wasser gehen. Die 2c. Fiedler ist groß und schlank, trägt u. a. blaues Kleid, blaues Jacket und schwarzen Strohhut mit schwarzen Federn.

Ashlvercin für Obdachlose. In dem von dem Ashlvercin gegründeten Zufluchts Hause Hüschstraße 52 wurden im August d. J. 145 Männer, 326 Frauen und 102 Kinder, zusammen 573 Personen, aufgenommen, während im Juli zusammen 556 Personen Aufnahme gefunden hatten. Der Durchschnitt per Tag betrug 19 Personen. Die höchste Zahl war am 23ten August mit 29 Personen, die niedrigste Zahl am 2. August mit 14 Personen erreicht. Warme Bannentbäder wurden an 56 Männer, 67 Frauen und 31 Kinder, zusammen an 154 Personen, verabreicht.

Vandalismus. Am 2. d. Mts. beobachtete eine Arbeiterfrau auf dem Bernhardskirchhofe zwei Knaben, die von den Grabdenkmälern die Inschriftstafeln losfügten. Als die beiden Knaben bemerkten, daß ihr Tun nicht ohne Zeugen geblieben war, ergriffen sie die Flucht und warfen die Tafeln, von denen später sechs Stück aufgefunden wurden, in die Sträucher. Die frechen Burschen wurden in dem 13 Jahre alten Robert Wiesner und dem 14jährigen Robert Paul ermittelt. Dieselben gaben an, sie hätten die Tafeln verkaufen wollen.

Zur Ermittlung. Am 1. d. Mts. wurde in Hamburg in der Binnenalster die Leiche eines etwa 40jährigen unbekanntem Mannes von 176 Centimeter

Körperlänge und kräftigem Körperbau aufgefunden. Der Entsetzte hat braunes Kopf- und Barthaar. Außer den übrigen Kleidungsstücken fand sich ein weißes, halbseidenes Oberhemd vor, das die Fabrikfirma Denno Salomonsohn, Breslau, Neuschestrasse 2 und die Nummer 10 981 trägt. Wer zur Feststellung der Identität des Unbekannten durch Angaben beitragen kann, melde sich im Zimmer 5 des Polizeipräsidiums, wofür auch eine Photographie des Entsetzten ausliegt.

Die „Schwarze Gule“, die sich in angeborener Beschaffenheit „Schlesische Volkszeitung“ nennt, hat eine Entdeckung gemacht, welche nicht verfehlt wird, in den Reihen unserer Genossen die gebührende Heiterkeit zu erwecken. Nach derselben befindet sich nämlich die Sozialdemokratie in Breslau bereits im Niedergang. In ihrer letzten Nummer schreibt sie hierüber:

Die augenblickliche Feuerung machen sich nicht bloß die Fraktionen, sondern auch die Sozialdemokraten zu nütze. In allen ihren Versammlungen wird über dieselbe in recht demagogischer Weise verhandelt und gegen die Regierung geheut. Es ist nur gut, daß auch hier dafür gesorgt ist, daß die Dämme nicht in den Himmel wachsen. Ueberall glückt den Herren ihr Mandat, ja sogar in Breslau, wo sich die Sozialdemokratie so heimisch fühlt, hat sie kürzlich ein bemerkenswertes Fiasko erlitten. In einer kürzlich hier selbst stattgehabten Versammlung wurde, wie wir berichtet haben, der Versuch gemacht, einen sozialdemokratischen Fachverein der Barbier- und Friseurgehilfen zu gründen. Der Unternehmer dieses Versuchs, ein Herr Drath, bemäntelte zwar den wahren Endzweck der von ihm einberufenen Versammlung mit dem bekannten Hinweis auf die „große Not“, aber ein Herr Witt sagte es ihm auf den Kopf, daß sein Vorhaben lediglich sozialdemokratische Mache sei. Darauf wurde die Gründung eines Fachvereins entschieden abgelehnt. Das ist immerhin für Breslau eine sehr bemerkenswerte Erscheinung. Vielleicht ist das der erste schützterne Anfang der Emanzipation der breiten Massen der Arbeiter von der Sozialdemokratie. Jedem denkenden Arbeiter muß es ja schon längst klar sein, daß die sozialdemokratischen Führer mehr ihre persönlichen Interessen, als diejenigen der ihnen steuerzahlenden Arbeitermassen wahrnehmen.

Wir raten dem Blatte, welches nur dazu existiert, damit fanatische Kleriker einen Platz haben, wo sie ihre literarische Notdurft verrichten können, wolmeinend, sich diese „Entdeckung“ schleunigst patentieren zu lassen, sonst wird ihr der fetten Pfaffen womöglich noch von der „Schlesischen Morgenzeitung“, die auf demselben „geistigen“ Niveau steht, weggeschnappt werden.

Zur übrigen geben wir einem unserer Mitarbeiter das Wort, der zu dem betreffenden Thema schreibt: „In ihrer letzten Sonntagsnummer befaßt sich die „Schlesische Volkszeitung“ wieder einmal mit der Breslauer Sozialdemokratie, und diesmal ist es die Gewerkschaftsbewegung, über die sie zu Felde zieht. Aber wie immer, sind wir auch heute im Stande, ihre Angriffe auf uns abzuwehren und ihre Kampfesweise ins rechte Licht zu stellen.“

Am vorigen Mittwoch, den 2. September, hatten die hiesigen Barbier- und Friseurgehilfen in Arbeiter's Lokal auf der Gräbichenerstraße eine Zusammenkunft, um zur Bildung eines Fachvereins Stellung zu nehmen. Der Vorsitzende, ein Herr Drath, verlas das Statut des Verbandes der Barbier- und Friseur, der seinen Zentralort in Hannover hat, und forderte die anwesenden Kollegen, wol 20 an der Zahl, auf, angesichts der hier obwaltenden Verhältnisse einen Fachverein zu gründen. — Der wesentliche Lohn der meisten Barbiergehilfen in Breslau betrage 6 Mark und darunter; die Arbeitszeit dauere von 6 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends. Die Wohnungen der Gehilfen seien so schlecht, daß man sie kaum als Wohnungen für Menschen betrachten könne u. s. w. Das waren die Ausführungen des Vorsitzenden über die Ursachen, welche ihm genügend erschienen, den Kollegen eine feste Organisation zur Herbeiführung besserer Löhne und besserer Verpflegung zu empfehlen. — Auch könnte dann den arbeitslosen Kollegen mehr unter die Arme gegriffen werden. Ein Herr Witt wandte dagegen ein, es wäre nicht nötig, einen Fachverein zu bilden, denn es bestehe schon eine „Freie Vereinigung“, wo alle die Beschwerden, die durchaus ihre Berechtigung hätten, angebracht werden könnten. Außerdem wolle er nicht in das „sozialdemokratische Fahrwasser“ geraten. Da nun der Vorschlag des Vorsitzenden nicht die gehörige Unterstützung fand, wofür, wie uns schien, Herr Witt schon im Voraus gesorgt hatte, so ging derselbe in die Brüche. Das klerikale Organ, die „Zeitung zum heiligen Noth“, empfindet nun über diesen Vorfall

eine unmensliche Freude, kann sie doch ihren „Pflege- befohlenen triumphierend verkünden: Die Breslauer Sozialdemokraten haben ein „Fiasko“ gemacht. Bei unsern Lesern wird diese Phrase nur Heiterkeit hervorgerufen. Unser Berichterstatter hat die Sache nicht einmal ernst genommen und darum keinen speziellen Bericht erstattet. Uebrigens liegt das fromme Blatt. Herr Drath hat nicht die „große Not“ als Ausgangspunkt für seinen Antrag herangezogen, sondern nur die überaus trüben Lebensverhältnisse der Barbiergehilfen in hiesiger Stadt. Es wird sich zeigen, ob Herr Witt die Eigenschaft besitzt, seinen Kollegen zu den zu erzielenden besseren Verhältnissen verhelfen zu können. Ein Herr, Namens Krause, empfahl aufs dringendste die Einigung unter den Kollegen. Diese scheint doch in der „freien Vereinigung“ nicht geherrschet zu haben, denn die Zahl der Mitglieder derselben ist von 100 auf 36 zurückgegangen. Es wird sich sehr fragen, ob die Prinzipale einer freien Vereinigung werden Konzeptionen machen; wol aber müßten sie dies tun einem strammen organisierten Fachverein gegenüber, der mit dem Zentralverbande in engem Verkehr steht, und so dürfte es kommen, daß die hiesigen Barbier- und Friseurgehilfen sich doch zu einem Fachverein werden vereinigen müssen. Schade nur um die verlorene Zeit. Der frommen Tante wollen wir zu ihrer Beruhigung nur noch verraten, daß unsere Partei in Breslau und der Provinz immer mächtiger und mächtiger wird; es wird nicht mehr lange dauern und wir sind in ganz Schlesien heimisch. Wir laden die Herren vom heiligen Klerus freundlichst ein, unsere Versammlungen und Feste zu besuchen, damit sie sehen können, wie die Säle die Personen nicht mehr fassen, die da kommen, sich von unsern „Führern“ „verführen“ zu lassen. Vielleicht gelingt ihnen die Belehrung all dieser „Irregeleiteten.“

Unglücksfälle. Der Knecht Kampe aus Schönfeld bei Dohrau fiel von einem mit Getreide beladenen Wagen und zog sich eine schwere Verletzung an Kopfe zu. — Dem Arbeiter Reinhold Dannwitz (Behagrabenstraße) fiel beim Kohlenladen ein gefüllter Kohlenkorb auf den linken Fuß und fügte ihm verschiedene Quetschwunden an demselben zu. — Der Fabrikarbeiter Berg aus Kletendorf kam beim Verlassen eines auf der Fahrt befindlichen Wagens zu Fall und brach das linke Bein.

Verletzungen durch Messerstücke. Das am vorigen Sonntag in Brodau, Kreis Breslau, abgehaltene Fest war von verschiedenen Ausschreitungen begleitet. Der Löffergehilfe Paul Fabian aus Dürrgoy geriet mit einem Bekannten in Streit. Des Letzteren Bruder kam hinzu und brachte dem Fabian fünf Stichwunden in den Kopf und einen tiefen Stich in den Hals bei. Der Arbeiter Wohlfahrt, ebenfalls aus Dürrgoy, kam während des Tanzes mit anderen Personen in Streit und wurde dabei in einen Arm gestoßen; er erlitt dabei einen großen Wund, da die Schlagader des Armes getroffen war. Endlich geriet der Arbeiter Adolf Böhm aus Hoppelwitz auf dem Heimwege vom Bahnhof mit einem seiner Begleiter in Streit; sein Gegner machte ebenfalls von dem Messer Gebrauch und verletzte ihm einen Stich in den rechten Arm, so daß das Handgelenk vollständig durchstochen wurde. Alle drei Verletzten fanden Aufnahme im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder.

Invalidentät- und Altersversicherung. Der Vorstand der Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt für die Provinz Schlesien hat an die Ortspolizeibehörden der Provinz folgendes Rundschreiben gerichtet: Nach den dies eils gemachten Erfahrungen sind bisher bei der nachträglichen Berücksichtigung von unrichtig verwendeten Beitragsmarken die verschiedenartigsten, zum Teil unzulässige Wege eingeschlagen worden. Um hierin Wandel zu schaffen, empfehlen wir den Ortspolizeibehörden in allen Fällen, in welchen die Verwendung unrichtiger, insbesondere zu niedriger Beitragsmarken zu ihrer Kenntnis gelangt, in folgender Weise zu verfahren: 1) Zunächst ist darauf zu halten, daß im unmittelbaren Anschluß an die vorchriftswidrig verwendeten Beitragsmarken die gleiche Zahl von Beitrittsmarken in die Quittungsliste des betreffenden Versicherten eingeklebt wird. 2) Demnach ist die Quittungsliste unausgerechnet und mit dem Antrage auf Erstattung des Betrages der unrichtig verwendeten Beitragsmarken behufs Vernichtung der letzteren bei uns einzureichen. Die Vernichtung erfolgt diesseits in der Art, daß die unrichtigen Beitragsmarken durch einen darauf gesetzten amtlichen Vermerk als ungültig erklärt werden. 3) Nach Vernichtung der Marken wird die Quittungsliste von hier aus an die Ortspolizeibehörde zur Ausfertigung an den Versicherten zurückgegeben. Gleichzeitig zahlt unsere Kasse den Wertbetrag der unrichtig verwendeten Beitragsmarken an die Ortspolizeibehörde aus und diese verteilt den empfangenen Betrag je zur

Hälfte an den Versicherten und an den bezw. die Arbeitgeber, welche die unrichtigen Marken für den Versicherten verwendet haben. Die Erstattung erfolgt gegen Quittung des Empfängers, welche uns zu übersenden ist. 4) Bestreitet ein Arbeitgeber seine Pflicht zur nachträglichen Berichtigung von unrichtig verwendeten Beitragsmarken, so ist die Sache der unteren Verwaltungsbehörde zur Entscheidung vorzulegen. Die „Kreuzotter“, mitunter auch „Schlesische Morgenzeitung“ genannt, deren einzig starke Seite bekanntlich das Denunzieren ist, schwefelt ihren blaublättrigen Lesern in der jüngsten Nummer wieder das ungereimteste Zeug über die Sozialdemokratie vor. Es ist schwer, auf vier Quartseiten noch mehr Unsinn unterzubringen. Und die Uebertheit ihrer Ausführungen wird nur noch übertroffen von der lächerlichen Arroganz, mit welcher diese Salbadereien einem „hochwohlgeborenen Adel und verehrlichen Publikum“ als „geistige Speise“ unter die werthe Nase gehalten werden. Unter dem Titel: „Der Bildungsdrang“ läßt sie einen Leiter los, in dem sich folgende Stillblüte befindet:

Alle wollen alles wissen, Jeder will ein Wissener sein, pfeift seinen Kopf mit allerlei Wust und kritiklos aufgenommener Marktweltweisheit voll und glaubt nun den Gelehrten ebenbürtig zu sein und den Staat trotz Einem regieren zu können. Wenn sind nicht schon Wissener begegnet? In jeder sozialdemokratischen „Volksversammlung“ steht ein solcher mit fuchtelnden Händen und freischwender Stimme auf der Rednerbühne und schwuchelt über die tiefsten Probleme mit unantastbarer Sicherheit. Wenige Wochen vorher handhabte er mit unsicherer und lässiger die Maurerkelle und steht noch jetzt mit dem Einmaleins und der Rechtschreibung auf gespanntem Fuße — aber vier Wochen Arbeiter-Bildungsschule, Lese- oder Diskutier-Klub machen aus dem größten Nalb einen Gelehrten und Weltverbesserer.

Hat ein solcher Wissener einmal irgend ein Gesetzbuch in Händen gehabt, so dünkt er sich klüger als Rechtsanwalt und Richter, geht sozusagen beständig im Garnisch umher, insbesondere den Behörden gegenüber und prozessiert ohne Ende. Unterliegt er, so trägt selbstverständlich nur die herrschende „Unge rechtigkeit“ oder die Unwissenheit der Juristen die Schuld.

Es will uns scheinen, als ob hier die verlästerten Bildungsinstitute der Arbeiterschaft etwas mit den Gymnasien der Bourgeoisie gemein hätten, wenn der Sag: „— aber vier Wochen“ zc. Wahrheit sein möchte. Und zwar kann man es an dem zitierten Artikel selbst sehen, daß einige Jahre Gymnasium aus dem größten Eitel einen — Zeitungsschreiber machen können! — Allerdings, der ist dann auch darnach.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 4. d. M. 42 Personen eingetiefert. — Verurtheilt wurden: Einem Kutcher am Salvatorplatz eine Peitsche; einem Maurer am Neumarkt eine silberne Zylinderuhr. — Abhanden kamen: Einem Herrn aus Lissa ein Paket, u. a. eine Kammergarnhose enthaltend; einem Fräulein aus Bunzlau und einem Fräulein am Mathiasplatz je eine goldene Uhr. — Seizunden wurden: Ein Schiffsstück, eine goldene Uhr mit Kette, ein goldener Zwicker, ein Buch, eine Korallenkette, ein Paar Handschuhe und ein Regenschirm.

Breslauer Marktpreise vom 5. September per 100 Kilogr.

	alte		mittlere		geringe Waare	
	hochst	niedr.	hochst	niedr.	hochst	niedr.
Weizen, weißer . . .	23.70	21.40	22.30	22.80	21.50	19. —
Weizen, gelber . . .	23.60	23.30	22.30	21.80	20.50	19. —
Roggen . . . . .	23.60	23.10	22.40	22.10	21.10	20.10
Gerste . . . . .	17.30	16.80	15.80	15.30	11.80	14.30
Haier . . . . .	17.00	17. —	16.80	16.60	16.40	16.20
do. neuer . . . . .	15.20	14.70	14.20	13.70	—	—
Erbsen . . . . .	19. —	18.30	17.50	17. —	16. 0	16. —
Heu (neues) 2.50	2.90 Mk. pro 50 Kilogramm.					
Stroh (neues) 28.00	32.00 Mk. pro 50 Kilogramm.					

### Gerichtliches.

In der Strafsache gegen den Tischler Johann Nitsche zu Breslau wegen Uebertretung der §§ 1, 12 des Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 hat auf die von dem Angeklagten gegen das Urteil der Strafkammer des königlichen Landgerichts zu Breslau vom 6. Juni 1891 eingelegte Revision der Ferien-Strassenrat des königlichen Kammergerichts zu Berlin in der Sitzung vom 14. August 1891, an welcher teilgenommen haben: 1. Senatspräsident Lettgau, als Vorsitzender, 2. Kammergerichtsrat Sträßki, 3. Kammergerichtsrat Poenemann, 4. Kammergerichtsrat Dr. Mendel, 5. Amtsgerichtsrat Humbert, als Richter, Staatsanwalt Lieblemann als Vertreter der Staatsanwaltschaft, Referendar Marggraf als Berichtschreiber, für Recht erkannt, daß die Revision des Angeklagten gegen das Urteil der Strafkammer III des königlichen Landgerichts zu Breslau vom 6. Juni 1891 zurückzuweisen und die Kosten des Rechtsmittels dem Angeklagten aufzuerlegen. Von Rechts Wegen.

**Gründe:** Der Berufungsrichter stellt thätig fest, daß der Angeklagte beabsichtigte, über den nach Schluß der geschäftlich angemeldeten Versammlung Zusammengebliebenen eine weitere Erörterung öffentlicher Angelegenheiten stattfinden zu lassen, und daß die Anwesenden durch ihr Zusammenbleiben mit der Absicht des Angeklagten einverstanden waren. In diesem Zusammenhange hat der Berufungsrichter ohne ersichtlichen Rechtsirrtum eine Verurteilung im Sinne des Vereinsgesetzes gefunden, von welcher die in § 1 der Verordnung vom 11. März 1880 vorgeschriebene Anzeige hätte gemacht werden müssen. Zu Unrecht verurteilt die Revision in der tatsächlichen Ausführung des Berufungsgerichts sämtliche Tatbestandsmerkmale einer „Versammlung“, weil im vorliegenden Falle einerlei gewisse Formlichkeiten, wie Konstituierung eines Bureau's, Aufstellung einer Tagesordnung, Führung der Nebenliste u. s. w., nicht beobachtet seien und weil andererseits die erforderliche, auf gemeinsamen Willen beruhende innere Vereinigung gefehlt habe. Die Verordnung selbst läßt nicht erkennen, daß sie als Voraussetzung einer „Versammlung“ im rechtlichen Sinne die Beobachtung gewisser Formen verlange, und ist dies auch nicht aus der Erwähnung von Vorstehern, Ordinern, Leitern in § 12 der Verordnung zu folgern. Denn diese Strafvorschrift sieht nur neben dem „Unternehmer“ diejenigen Personen auf, welche — wenn die Anzeige unterbliebe — strafbar geworden sind. (Entscheidungen des Reichsgerichts Band 6 Seite 215.) Anders stellt die Anwesenheit, wenn auch der Mehrheit derselben ursprünglich der Zweck des weiteren Zusammenbleibens nicht bekannt gewesen sein soll e, von dem Augenblick an eine „Versammlung“ dar, in welchem ihre Absicht, gemeinsam öffentliche Angelegenheiten zu erörtern, erkennbar wird. Im vorliegenden Falle geschah dies, als die zusammengebliebenen Teilnehmer der ordnungsmäßig abgetretenen ersten Versammlung die öffentliche Angelegenheiten erörternde, Ansprache des Angeklagten mita. hörten in der vom Berufungsgericht ohne erkennbaren Rechtsirrtum thätig festgestellt, auch ihrerseits in eine Erörterung dieser Angelegenheiten einzutreten. Hiernach war auch die innerliche Vereinigung der Anwesenden in gemeinsamer Erörterung öffentlicher Angelegenheiten als vom Berufungsgericht thätig festgestellt zu erachten. (Entscheidungen des Reichsgerichts, Band 21 Seite 71 ff.) Die Revision des Angeklagten war daher, wie gesehen, zurückzuweisen. Wegen der Kosten des Rechtsmittels entscheidet § 505 Straf-Proz.-Ordng.

ges. Lettgau, Sträßl, Hönemann, Mendel, Humbert.

**Ausgefertigt:**

Berlin, den 22. August 1891.

Wegener.

Rechtschreiber des Ferien-Strassenrats des Königl. Kammergerichts.

**Liegnitz, 4. September.** Eine alte Schuld.

Ein Einbruchdiebstahl, welcher bereits vor 23 Jahren verübt worden, beschäftigte die gestrige Strafkammer des hiesigen Landgerichts. Die Sache ist aus dem Grunde erst jetzt zur Aburteilung gekommen, weil der Angeklagte ins Ausland geflüchtet, dort einen Raubmord begangen, dieser halb zu 20 Jahren schweren Kerkers verurteilt, und nach Verbüßung dieser Strafe jetzt ausgeliefert worden ist. Der Angeklagte ist der jetzt 49 Jahre alte ehemalige Ziegelstreicher, jetzige Schuhmacher Johann Karl Heinrich Thon aus Ruhnern, Kreis Striegau. Der Diebstahl, welcher in der Nacht vom 5. zum 6. März 1868 auf dem Dominium Fellenhof hiesigen Kreises, dem verstorbenen Landesältesten Viehner gehörig, an etwa 20 Scheffel Weizen verübt worden, hat sich folgendermaßen zugetragen: In Wälschtal, Kreis Neumarkt, hatte sich damals eine Diebesgesellschaft, bestehend aus dem schon 77 Jahre alten Gottlieb Thon, dessen Sohn Heinrich Thon (dem heutigen Angeklagten) und den Arbeitern Bauch und Stumpe zusammengetan, um Diebstähle im großen Stiele auszuführen. So war u. a. auch verabredet worden, von Liegnitz aus eine solche Exkursion zu gedachtem Zweck zu unternehmen. Bauch und Stumpe waren vorausgeeilt, um in der Liegnitzer Gegend eine Gelegenheit auszuspähen, Thon und Sohn folgten in einem zweispännigen Wagen nach, Zusammenkunftsort in Liegnitz war der „Vornkretscham“ (Waldhof zum Brunnen) auf der Goldbergerstraße, wo Bauch und Stumpe den beiden Thons mitteilten, daß sich in Fellenhof auf dem Dominium Gelegenheit zu einem Diebstahl böte. In Ausführung dieser Absicht fuhren die vier in der Nacht zum 6. März 1868 zunächst nach Lindenbusch, wo sie den Wagen, der ihnen verräterisch schien, unter der Dohut des alten Thon, vor dem Waldhof zurückließen, die übrigen drei gingen zum Dominium Fellenhof und bestiegen dort zunächst mittelst einer Leiter das Dach einer Scheuer; man deckte drei Reihen Fegeln ab und Heinrich Thon, welcher eine Sage mitgenommen hatte, machte sich daran, die Sparren zu durchsägen. Dann wurde in den Schüttboden eingestiegen und acht bis neun Säcke Weizen daraus an der Leiter h. runtergelassen. Um durch die (gezeichneten) Säcke nicht verraten zu werden, wurde der Weizen auf einem nahen Acker eingesackt und jetzt wurde der alte Thon mit dem Wagen herbeigebracht, der Weizen darauf geladen und nach Jauer gefahren. Den Wagen begleiteten jetzt nur noch der alte Thon und Stumpe, während die beiden anderen Spighuben sich per Bahn nach Wälschtal und dann weiter zurück nach Wälschtal begeben hatten. In Jauer wurde der Weizen für einige 60 Thaler verkauft und sodann der Raub geteilt. Die Sache kam aber bald heraus, die Diebe

das Gerate, ein offenes Geständnis abzulegen. Nach der heutigen Angeklagte, der eine hervorragende Rolle gespielt, indem er den Sparren zersägt und zuerst eingestiegen, bekannte damals ohne Rückhalt seine Schuld, wie sich aus den Akten feststellen ließ. Trotz dem konnten nur drei Angeklagte, der alte Thon Bauch und Stumpe, verurteilt werden, denn der vierte, Heinrich Thon, war entflohen und hatte sich ins Ausland, nach Oesterreich, begeben. In Mahren verübte er einen Raubmord, wurde deshalb vom Schwurgericht zu Znaim zu 20 Jahren schweren Kerkers verurteilt und verbüßt die Strafe in der Männerstrafanstalt in Carthens. Natürlich wurde deshalb der Fellenhofer Diebstahl nicht von seinem Schuldkonto abgesetzt, vielmehr wurde ihm derselbe im Jahre 1882 ins Gedächtnis zurückgerufen durch eine Vernehmung, die zum Zwecke der Unterbrechung der Verjährung angeordnet worden. Schwerer Diebstahl verübt in 10 Jahren, wenn die Frist nicht durch eine richterliche Handlung unterbrochen wird. Schon bei dieser Vernehmung verlegte sich Heinrich Thon auf Leugnen und verweigerte schließlich jede weitere Aussage. Diesen Standpunkt nahm der Angeklagte auch in der gestrigen Verhandlung ein und bewies sich im Übrigen als ein ziemlich rablatier Mensch. Er gab allerdings zu, mit seinem Vater zu der fraglichen Zeit nach Liegnitz gefahren zu sein, das sei aber nur zu dem Zwecke geschehen, dort Backobst zu holen. Er räumte weiter die Zusammenkunft mit Bauch und Stumpe, im Vornkretscham ein dort habe er sich aber mit Stumpe (seinem Stiefbruder) erjährt, es sei zu einer Schlägerei zwischen ihnen gekommen und schließlich sei er (Angeklagter), nachdem er sich noch vergeblich um eine Stelle bei Kräutern auf der Jauerstraße bemüht wieder mit Bauch nach Hause gefahren. Der Angeklagte hält die früheren Protokolle, in denen ein Geständnis abgelegt für gefälscht und bleibt dabei, sich seiner Beteiligung am Diebstahl nicht mehr erinnern zu können „und wenn er die Todesstrafe erleiden sollte“. Der Vorsitzende, Landgerichtspräsident von Stockhausen, wies den Angeklagten darauf hin, daß er ja sonst alle Einzelheiten erzählt habe und so werde er sich auch noch des Diebstahls erinnern und insbesondere des Umstandes, daß er die Sparren des Scheuerdaches zersägt habe. Es mag ja nicht angenehm sein, bemerkte der Vorsitzende weiter zu wissen, daß einem schon wieder das Zuchthaus winkt, nachdem man erst 20 Jahre darin zugebracht, aber Freie eigenen Geständnisse und diejenigen ihrer Genossen sind doch zu überwiegend, als daß an Jorer Schuld noch zu zweifeln wäre. Im Weiteren stellte der Vorsitzende fest, daß alle drei Diebsgenossen inzwischen verstorben sind. Der Vater des Angeklagten, der damals schon 77 Jahre zählte, müßte jetzt 100 Jahre sein. Bauch ist vor 8 Jahren in Neumarkt gestorben und Stumpe hat sich im Gefängnis entleibt. Nachdem noch der damalige Verwalter vom Dominium Fellenhof, der jetzt als Privatmann in Liegnitz lebt, als Zeuge vernommen, wurde die Beweisaufnahme geschlossen. Der Staatsanwalt beantragte die höchste zulässige Strafe, 10 Jahre Zuchthaus. Der Gerichtshof erkannte mit Rücksicht darauf, daß der Angeklagte seit seinem 20. Lebensjahre verschiedene Verurteilungen wegen Diebstahls erlitten hatte, auf 5 Jahre Zuchthaus, 5 Jahre Ehrverlust und Zurücksetzung der Stellung unter Polizeiaufsicht. Unter dem Protest, „daß er die Strafe nicht annähme“, verließ der Angeklagte die Anklagebank und marschierte wieder in Untersuchungshaft.

**Schlesien.**

Die traffe Igno aus der Bourgeoischicht tritt bei jeder Gelegenheit zu Tage, die irgendwie mit der Arbeiterbewegung zusammenhängt. So lasen wir in der Sonntagsnummer der „Breslauer Morgen-Zeitung“ folgende Notiz, der wir vollkommen gleichlautend auch in verschiedenen anderen hauptstädtischen Blättern begegneten.

**Langenscheidt, 3. September.** Heines Weberlied. Ende vorigen Monats wurde in Langenscheidt die Nummer 66 des „Proletarier aus dem Culengebirge“ wegen des bekannten Heineschen „Weberliedes“, das in derselben abgedruckt war, beschlagnahmt. Der verantwortliche Redakteur ist schon zur Vernehmung nach Reichenbach geladen worden.

Das ist natürlich wieder einmal gelogen. Heines Weberlied wurde niemals im „Proletarier“ abgedruckt und jenes „Weberlied“, welches in der Beilage der Nummer 66 unseres Bruderorgans enthalten war, ist lediglich ein Auszug aus dem berühmten historischen Volksliede, welches 1811 die aufrührerischen Weber begeisterte.

Und diese zeitungsschreibenden „Knonothings“ (Nichtswisser), deren grenzenlose Unwissenheit von jedem Arbeiter beklamt wird, der auch nur einige Wochen Mitglied eines sozialdemokratischen Bildungsvereins war, erdreisten sich, mit vollen Händen über die Halb- und Viertelbildung des Proletariats zu schimpfen! Sie glauben, sobald sie nur im Stande sind, einen deutschen Satz zu Papier zu bringen, das v. d. riefte und verstaubte Recht zu haben, über alle Arbeiterverhältnisse allein ein maßgebendes Urteil zu fällen. — Herunter mit der Maske! Liegnitz. Laßallefeier. Auch am hiesigen Wahltage des Wahlkreises unferes Nordwestens (Friedrichshof) saßen

30. August, ein Ausflug von den hiesigen Genossen, denen sich nach vorheriger Einladung etwa 20 Genossen aus Hagnau angeschlossen hatten, von hier über Arnshof, Siegenhof und Siebnitz und wieder zurück unternommen. Auf dem Wege wurde manches schöne Lied gesungen und durch das Verteilen von gelelenen Arbeiterblättern thätig agitirt. Am Tobestage selbst ließ der Reichstags-Wahlkreis Liegnitz-Goldberg-Hagnau ein n Kranz mit einer Widmung durch einen Breslauer Genossen am Grabe Bassalle's niederlegen. — Mädchen hoch die uns noch fernstehenden und indifferenten Arbeiter näher auf unsere Bestrebungen eingehen und sich durch Erkenntnis derselben geloben, stets unermüdet für unsere Ziele einzutreten.

**Stetwitz Traurige Hochzeit.** Aus einem Orte bei Stetwitz wird berichtet: Herr F. ein junger Mann, hatte sein Augenmerk auf die hübsche Agnes geworfen. Was kümmerte er sich darum, daß Agnes ein recht armes Mädchen war, das sich bisher nur von ihrer Hände Arbeit ernährt hatte. Sein Einkommen war ausreichend, um auch eine Frau ernähren zu können. Von seinem Gehalte hatte er allmonatlich ein Stümchen zurückgelegt, welches er ihm möglich gemacht hatte, für Agnes die Anstieuer zu kaufen. Ganz schuldenfrei war nun Herr F. nicht. Der Hochzeitstag kam heran. Die Hochzeitsgäste hatten sich versammelt. Da wurde die fröhliche Gesellschaft plötzlich durch einen unangenehmen Zwischenfall in ihrer Freude gestört. Auf der Bildnische erschien der Kaufmann A. aus Stetwitz, in seiner Begleitung befand sich — der Gerichtsvollzieher. Was die beiden wollten, ist wohl nicht schwer zu erraten. Die Pfandung hatte Erfolg, dem unglücklichen Bräutigam wurde die ganze Baarschaft, die er bei sich hatte, abgenommen. Das war nun eine recht traurige Hochzeit. Die Ohnmachtsanfälle des Bräutigams wiederholten sich, die Hochzeitsgesellschaft ging auseinander. Krank, vor Kummer und Gram vollständig gebrochen, trat der junge Gemann mit seinem jungen Weibe die Heimreise an, 80 Pf. waren in seinem Besitze geblieben, damit muß er vorläufig mit seiner Ehehälfte leben. Die Bewohner des Ortes, in welchem sich der Vorfall abgespielt hat, sind über die Handlungsweise des hartherzigen Gläubigers geradezu entrüstet.

**Stetwitz.** Der Unfall am Bau des Garnisonlazarets, von welchem am 4. d. Mts. Vormittag alsbald die Kunde unsere Stadt durchdrante und den wir in unserer letzten Nummer bereits mitteilten, rief allgemeine Aufregung hervor, und im ersten Augenblick hatte die Sache auch ein sehr ernstes Gesicht. Ein Brett des Baugerüsts an der hinteren Baracke war nicht mehr ganz zuverlässig gewesen, und zwar das Brett, auf welchem die Stangen ruhten, die dann wiederum den Bohlenbelag trugen, der für Maurer und Handlanger zum Aufenthalte diente. Als nun heute gegen zehn Personen das Gerüst betraten, dazu noch Steine und die schweren Kalklasten hinaufgebracht wurden, gab es plötzlich einen großen Knack, das Brett vermochte die Last nicht zu tragen und in die Tiefe hinab. Die beiden männlichen Arbeiter, von deren Verwundung wir kurz meldeben, sind noch Bebrütige. Der eine heißt Dmuhet; dieser fiel mit dem Kopf zuerst hinab und zog sich eine äußere Verwundung am Schädel zu. Der andere sah auf den Breibern des Gerüsts und hatte die Beine hinabhängen. Er kam so zu Falle, daß wohl von dem Material Einiges auf ihn drauf stürzte. Die beiden Jünglinge blieben zuerst wie bewußtlos auf dem Plache liegen. Die Lazarethgehilfen leisteten den Verunglückten den ersten Beistand. Die beiden Bebrütigen und eine der Handlangerinnen Namens Morcinsky, welche sich Kontusionen an den Beinen und am Hinterat zugezogen hat, fanden alsbald Aufnahme im städtischen Krankenhaus. Außerdem haben noch 5 Frauenleute Hautabschürfungen; auch der Polter der für den Vorzug die Verantwortung trägt, hat sich Verletzungen leichter Art zugezogen. Die meisten der abgebrüteten Arbeiterinnen konnten bereits wieder ihrer Arbeit nachgehen. Auch die für den ersten Augenblick so schwer erschienenen Verletzungen haben sich glücklicherweise etwas gemildert. Der Schreck hat bei allen wol das Beste getan. Die beiden Jungen waren gegen Abend verhältnismäßig munter. Es steht zu hoffen, daß dauernde, nachteilige Folgen für die Gesundheit bei an dem Sturze Beteiligten bei Keinem zurückbleiben werden. Natürlich wird ja trogdessen die Sache ein gerichtliches Nachspiel haben.

**Standesamtliche Nachrichten.**

Vom 4. September.

**Heirats-Ankündigungen I.** Totengräber Karl Adler, evang., Fohbauergasse 26, und Karoline Kollau, geb. Soche, ev., zu Kl.-Sch. nich. — III. Komptrollist Josef Klein, kath., Sächterwerberstraße 6, und Martha Gistert, An der Kreuzstraße 5. — Emailleur Heinrich Graack, ev., Luth. Adolfsstraße 8, und Auguste Baranowski, kath., Driolstraße 4. — Restaurateur Hermann Tize, ev., Große Dreilindengasse 7, und Thea Scholz, ev., Sadomastraße 82. — Schmied Johann Werner, ev., Mehlgasse 57, und Pauline Nagel, ev., dafelbst. — Kaufmann Robert Rinne, Luth., Onishnaustraße 18, und Klara Hübner, kath., Lenthen.

**Eheschließungen II.** Schuhmacher Gustav Hoffmann, ev., mit Auguste Haymann, geb. Neumann, evang, hier. — Eisenhobler Wilh. Im Effort, kath., mit Anna Brüdner, kath., hier. — Tischler Robert Bartholomäus, evang., mit Luise Pimmert, ev, hier. — III. Klempnermeister Leopold Blau, jüd., mit Natalie Joachims'hal, jüd, hier. — Gärtner Theodor Bartuschke, katholisch, mit Auguste Witted, geb. Gomolcayl, kath., hier.

**Geburten I.** Tuchmachermeister Emil Hennig, ev., S. — Uhrmacher Karl Gerelt, kath., S. — Schmied Paul Wübrich, ev., L. — Fleischer Rudolf Weiser, evang., L. — Schneidermeister Wilhelm Kleingärtner, ev., S. — Musiker Paul Bedürstig, ev., S.

**Briefkasten.**

(Redaktion für den lokalen Teil.)

**Reife, Liegnitz, Kaiser u. s. w.** Auch heute mußten wiederum einige Korrespondenzen Raum-mangels wegen für die nächste Nummer zurückgelegt werden.

Briefkasten der Expedition.

